Nr. 24 — Leipzig, den 15. Juni — 1890

Ausgabe am Donnerstag
Expedition: Königsstraße 20

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen

Die christliche Welt

Evangelisch-Lutherisches Gemeindeblatt für die Gebildeten

Vierter Jahrgang

(Post-Zeitungsliste Nr. 1324)

Haltegebühr:
Vierteljährlich 2 Mark

Anzeigegebühr:
Für die viergespaltene Zeile 25 Pf.

Inhalt: Die christliche Freude: 3. Die Wurzel der christlichen Freude — Die Kirchgemeinden und die Wohlthätigkeitsvereine — Vom Evangelisch-sozialen Kongreß zu Berlin: 2. Der Gemeindegedanke auf dem Kongreß — Liguori und die Redemptoristen. Aus Bayern: 2. Die Entwicklung des Ordens; 3. Schlußerwägungen — Ein Frühlingsausflug auf Vinets Spuren — Verschiedenes: Ein bemerkenswertes Wort des Fürsten Bismarck — Quittung — Zur Beachtung — Anzeigen

Die christliche Freude

Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermal sage ich, freuet euch. Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen. Der Herr ist nahe. Sorget nicht, sondern in allen Dingen lasset eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden. Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu. Phil. 4, 4—7.

3. Die Wurzel der christlichen Freude

Es ist die christliche Freude das Gefühl des Friedens mit Gott in dem durch unsern Herrn und Heiland versöhnten Gemüt!

Nun wird uns erst ihr ewiges Wesen recht klar und lebendig, jetzt erkennen wir erst jede andre nicht auf diesen Felsen gegründete Lebensansicht in ihrer ganzen Hinfälligkeit und Hilflosigkeit! Denn freilich, so lange das Menschenherz noch aus den Wunden der Sünde blutet, so lange noch seine Gedanken sich anklagend und entschuldigend durchkreuzen, so lange es noch hin- und hergezerrt wird von Sinnenreiz und Ehrgeiz, von Habsucht und Leidenschaft, von Trägheit und Bosheit, so lange es noch nicht freigeworden ist von der Herrschaft der Welt, so lange es selbst noch durchklafft wird von dem großen Riß, der durch die Schöpfung der Natur und des Geistes geht: so lange ist keine Freude, kein Gefühl des Friedens möglich, so lange ist das Gemüt dem Fluch der Sünde und dem ganzen Heer von Weltübeln erbarmungslos ausgesetzt, die wir als Wirkungen des göttlichen Zornes anzusehen gewohnt sind, und in seiner berechtigten Angst, von dem Getriebe der Weltmaschine erfaßt und von ihren Rädern zermalmt zu werden, bleibt ihm schließlich keine andre Wahl, als dieser quälenden Sorge in leichtsinniger Vergessenheit sich zu entschlagen, oder jenem finstern Glauben an die Vernichtung sich in die Arme zu werfen!

Aber Gott sei gelobt! Wir stehen nicht vor solcher Wahl! Seit der Erlöser auf dieser Erde erschienen und auf ihren haß- und streitdurchtobten und blutgetränkten Gefilden den ewigen Friedensbund zwischen Gott und Menschen gestiftet hat in seinem Reich: seitdem wölbt sich der Bogen der Freude über der gesamten Menschheit wie über jedem einzelnen Menschenherzen als ewiges, unzerstörbares Wahrzeichen der göttlichen Liebe!

Wir müssen uns nur immer von neuem dessen bewußt werden, was wir an ihm, dem Könige des Himmelreichs, haben, nämlich die Freiheit von der Sünde und die Herrschaft über die Welt. Wohl sind wir als sündige Menschen eingegliedert in den Weltzusammenhang gottwidrigen Wesens; aber wir dienen nicht der Sünde, wir sind nicht ihre Sklaven, sondern kämpfen gegen sie in dem Dienste des Herrn, der Welt und Sünde durch sein heiliges Leben und Sterben überwunden hat. Und wenn wir sündigen, so ist Gott treu und gerecht, daß er uns unsre Sünde vergiebt und reinigt uns von aller Untugend.

Und wie wir frei sind von der Sünde, so haben wir in dem Frieden Gottes auch die Herrschaft über die Welt, worauf Paulus mit seinem: „Sorget nicht!" hindeutet.

Nicht als ob wir uns über den ganzen Naturzusammenhang, dem wir notwendig angehören, mit souveränem Stolz erheben könnten und ihn nach Willkür und Laune ändern; nicht als ob wir der natürlichen Bedingungen unsers Daseins entbehren könnten, die nach göttlicher Ordnung im Schweiße des Angesichts mit treuer Arbeit erworben werden müssen! Aber — und das meint ja schon der Herr mit dem heidnischen Sorgen, vor dem er seine Jünger so väterlich warnt! — wir sollen nicht in ängstlicher Abhängigkeit von der Natur und den irdischen Dingen unsre Tage verbringen, sondern in kindlicher, freudiger Zuversicht, in dem unerschütterlichen Vertrauen auf die gnädige Vorsehung Gottes, der jede einzelne Menschenseele, auch die elendeste und bedürftigste, höher achtet als die gesamte übrige Schöpfung, weil ja der Gottessohn selbst sein Blut für sie vergossen hat. Und wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?

Vor solcher felsenfesten Ueberzeugung des Christen, daß jedes Menschenkind als Gotteskind ein Gegenstand der göttlichen Gnade und Barmherzigkeit ist und jegliche Schickung, die ihm — sei es im Bösen oder im Guten — widerfährt, ihm aus der allmächtigen Hand eines liebenden Vaters kommt, welche durch Licht und Dunkel, Freud und Leid, Leben und Tod uns der ewigen Seligkeit entgegenführt — vor solcher heiligen Ueberzeugung weicht das Dornengestrüpp der irdischen Sorgen, und aus der Wurzel des Friedens entsprießt die Blüte der edelsten und dauerndsten Freude! Darum nennt ja Paulus den Frieden Gottes über alle Vernunft erhaben, weil er, stärker und sicherer als die klügste menschliche Berechnung und Voraussicht, das Herz vor Kummer und Sorgen in Christo Jesu bewahrt.

Das Mittel aber, das uns Gott gegeben hat, um solche frieden- und freudenvolle Ueberzeugung in uns kräftig zu erhalten, ist eben das Gebet, wozu uns der Apostel ermahnt: „Sondern in allen Dingen lasset eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden!" Es ist das Gebet gleichsam der Fittich der Seele, der sie aus dem Staube der Erde zum Herzen Gottes emporträgt, der starke Arm, der die göttlichen Kräfte zu unserm Schutze herabzieht, sodaß wir gleichsam Teil bekommen an der Weltherrschaft Gottes. Und „der Herr ist nahe," bezeugt der Apostel, im Anklang an das Wort des Psalmisten: „Der Herr ist nahe allen, die ihn anrufen, allen, die ihn mit Ernst anrufen!" Darum ist die Krone des Gebets die Danksagung, als der schönste und würdigste

Ausdruck der christlichen Freude. Indem wir Gott danken, nahen wir zu ihm als seine Kinder, die alle Wohl- und Wehthaten von ihm annehmen als Mittel seiner väterlichen Absicht, uns immer fester in seine selige Gemeinschaft zu gründen!

So haben wir Christen denn wahrlich Grund, uns zu freuen und unsrer Christenfreude uns immer kräftiger und inniger bewußt zu werden. Laßt uns fröhlich sein mit den Fröhlichen und weinen mit den Weinenden; aber als solche, die sich freuen und sich doch nicht freuen, d. h. nicht unser Herz verlieren an die Güter der Erde! Und als solche, die weinen und doch nicht weinen, d. h. nicht in den Staub geworfen werden von den Leiden und Uebeln. Denn das Wesen dieser Welt ist vergänglich; aber die Liebe Gottes währet ewiglich! Und ob mir gleich Leib und Seele verschmachten, so bist du doch allezeit meines Herzens Trost und mein Teil!

Und mag auch vor den Schlägen des Unglücks unser irdischer Bau in allen seinen Fugen erbeben, fest und stark bleibe das freudenvolle Gefühl des Friedens, und durch allen Rauch und Qualm irdischer Sorgen schlage hoch und siegreich empor die Dankopferflamme der christlichen Freude! Auch wenn das Auge bricht, aus dem sie gestrahlt, wenn der Mund sich schließt, um den sie gelächelt, wenn das Herz still steht, in dem sie gewohnt: die Freude bleibt! Denn „wir sind gewiß, daß weder Tod noch Leben uns scheiden mag von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn!“

Solche freudige Zuversicht des Apostels erstreckt sich aber auch hinaus über das Heil des einzelnen Menschen auf die Zukunft der Menschheit und auf die Vollendung der gesamten Gottesschöpfung. Und so wird auch der Eindruck, den wir aus der Betrachtung der Natur und der Geschichte davontragen, mag er nun ein erhebender oder betrübender sein, in keiner Weise unsre heilige Freude zu beirren vermögen. Denn „wie die Kreatur, jetzt der Eitelkeit unterworfen, einst frei werden wird von dem Dienst des vergänglichen Wesens,“ so wandelt auch die Menschheit unter Christus ihrem Haupte der herrlichen Vollendung und vollkommnen Beseligung entgegen. Alles, was geschehen ist oder noch geschehen wird, Kleines und Großes, Edles und Unedles, Gutes und Böses, was das Herz erhebt oder was es empört — alles strebt auf unsern Augen verborgnen Pfaden dem großen Endzweck und Endziel der Ehre Gottes zu, auf daß Gott sei alles in allem! H-Sch

---

Die Kirchgemeinden und die Wohlthätigkeitsvereine

Durch meinen Aufsatz über „die Fortbildung des kirchlichen Gemeindelebens“ habe ich einen Meinungsaustausch über diese wichtige Frage anregen wollen. Herr Geheimrat Dr. Böhmert hat ihn durch seine Abhandlung über „die Verhältnisse der Armenpflege und der Gemeinnützigkeit zum kirchlichen Gemeindeleben“ begonnen. Ich bin ihm dafür aufrichtig dankbar. Meine Absicht war, nachzuweisen, wie unvollkommen noch die Entfaltung unsers kirchlichen Gemeindelebens sei, und was wir in dieser Beziehung nachzuholen hätten. Ohne es zu wollen, hat Herr Dr. Böhmert das viel eindringlicher dargethan als ich. Er ist ein lebendiges und treues Glied seiner Kirche; und doch steht er befremdet vor dem Gedanken, der Kirche die christliche Liebesthätigkeit zurückzugeben und sie dadurch zu tieferem Eingreifen in das Leben unsers Volkes zu befähigen. Was ist daraus für uns zu lernen? Doch offenbar dies, daß wir nur zu sehr uns entwöhnt haben, der Kirche zu geben, was der Kirche ist, daß sie auch im Bewußtsein derer, die sie achten, nur zu sehr zurückgetreten ist. Es kann dies aber nur in ihrer mangelhaften Entfaltung seinen Grund haben. So sehe ich Herrn Dr. Böhmert für das, was ich habe nachweisen wollen, als einen sehr willkommenen Zeugen der Wahrheit an.

Herr Dr. Böhmert findet einen Widerspruch darin, daß ich von der Kirche die Uebernahme der christlichen Liebesthätigkeit fordere, gleichwohl aber sie anklage, sie hätte nicht einmal für die genügende Anzahl von Geistlichen und Kirchen gesorgt. Unumwunden erkenne ich diesen Widerspruch an. Aber er besteht nicht in meinem Denken, sondern zwischen der Aufgabe und den

bisherigen Leistungen der Kirche. Gleichwohl muß ich glauben, daß die freien Vereine auch jetzt schon noch weniger geeignet sind, die christliche Liebesthätigkeit wahrzunehmen, als die Kirchgemeinden. Deren giebt es doch immer noch mehrere in jeder größern Stadt, während meist jeder Wohlthätigkeitsverein sich über die ganze Stadt erstreckt. Wenn die Kirchgemeinden es mit Zehntausenden zu thun haben, so haben es die Vereine mit Hunderttausenden zu thun. Und wenn ein Kirchenvorstand einmal durch ein schlechtes Subjekt ist betrogen worden, so würde leicht durch Beispiele nachzuweisen sein, wie die freien Vereine von diesem Mißgeschick gar oft betroffen werden. Herr Dr. Böhmert beklagt, daß ein Kirchenvorstand durch seine Gaben die erziehende Einwirkung der bürgerlichen Armenpfleger durchkreuzt habe. Ich aber habe es erfahren, daß von freien Vereinen gleichzeitig die erziehende Arbeit der bürgerlichen und der kirchlichen Armenpflege, natürlich vollkommen arglos, durchkreuzt worden ist. Es widerstrebt mir, auf solche Vorwürfe, die unsre Frage nicht entscheiden, nochmals einzugehen. Ich verweise auf das, was ich anderwärts darüber gesagt habe (Prot. Kirchenz. 1890, Nr. 7). Aber ich muß doch einmal das Bild der von mir erstrebten Einrichtungen vor die Seelen stellen. Mein Bezirk umfaßt 6000 Gemeindemitglieder. Erfahre ich, daß in einer Familie eine andauernde Hilfe nötig ist, so bitte ich einen Hausvater, am liebsten einen, der in demselben Hause wohnt, Tag für Tag der Familie sich anzunehmen. Die mit der bürgerlichen Armenpflege in meinem Bezirke Beauftragten gehören sämtlich zu meinem Hausväterverbande. Wird eine Familie gleichzeitig von der bürgerlichen und von der kirchlichen Gemeinde unterstützt, so geschieht dies meist durch dieselbe Person. Mehr als auf diesem Wege kann man unmöglich zur Klarheit über die Verhältnisse kommen. Irrtum bleibt auch bei uns möglich; aber daß ein Wohlthätigkeitsverein, der eine ganze Stadt im Auge hat, und dessen Pfleger meist nur im einzelnen Falle der Not in eine Familie eintreten, so gründlich und so andauernd nicht wirken kann wie wir, das bedarf doch keines Beweises. Seit zehn Jahren leite ich in meinem Bezirke auch die bürgerliche Armenpflege. Da kann natürlich ein Konflikt nicht vorkommen. Ist er irgendwo vorgekommen, so kann ich darin nur eine große Unreife sehen, die ich nicht zu verantworten habe.

Herr Dr. Böhmert, an dessen großartige Arbeit auf dem Gebiete der Wohlthätigkeitsübung ich gar oft in kirchlichen Kreisen als an ein beschämendes Vorbild erinnert habe, hat in Dresden einen höchst bedeutenden Wohlthätigkeitsverein gegründet. Auch aus meinem Bezirke werden ab und an Gesuche an diesen Verein gerichtet. Meiner hierauf bezüglichen Bitte entsprechend, werden gegenwärtig derartige Gesuche dahin beschieden, man solle sich erst an unsern Hausväterverband wenden und nur dann wiederkommen, wenn dieser keine Hilfe gewähre. Ich teile das mit, um Herrn Dr. Böhmert dafür von Herzen zu danken und um festzustellen, wie freundlich wir in praxi Hand in Hand gehen. Ich möchte aber dadurch auch zeigen, wie ich mir die Ausführung meiner Forderung, daß die Kirche die freie Liebesthätigkeit übernehme, immer gedacht habe. Ich bilde mir nicht ein, daß dies durch einen Gewaltakt geschehen könne. Es ist Schritt für Schritt vorzugehen. Erst bildet man kleine, leistungsfähige Gemeinden. Dann übernehmen diese es, diejenigen Unterstützungen an einzelne Personen oder Familien zu gewähren, die von der bürgerlichen Gemeinde nicht gewährt werden können, aber doch notwendig sind, wenn den Bedrängten wirklich soll aufgeholfen werden. Hiernach wird eine kirchliche Krankenpflege eingerichtet. Und so ist fortzuschreiten, in der Absicht, einen Verein nach dem andern thatsächlich entbehrlich zu machen. So lange aber die Vereine noch unentbehrlich sind, werden gerade wir, die sie durch die Kirchgemeinden ersetzen wollen, ihnen so dankbar sein wie niemand sonst. Denn wir wissen, welche Verantwortung und welche Belastung unsrer Gewissen sie uns erleichtern. Und ganz ausdrücklich sei hier bemerkt, daß nach meiner Ueberzeugung die Kirchen noch für längere Zeit nicht imstande sein werden, die Anstalten, die wir den Wohlthätigkeitsvereinen danken, zu ersetzen oder zu übernehmen. Aber das Prinzip muß doch erörtert und festgestellt werden. Denn man muß sein Ziel und seine Aufgabe kennen, wenn man zu sicherer

und erfolgreicher Arbeit kommen soll. Und in dieser Beziehung bleibe ich dabei, daß in den Kirchgemeinden die freiwillige Liebesthätigkeit mit ganz anderm Erfolge dereinst geübt werden wird, als jetzt in den freien Vereinen. Auch Herr Dr. Böhmert würde viel mehr und etwas ganz andres erreicht haben, wenn er seine großartige Arbeit in seine Landeskirche verlegt und sie nicht neben ihr begonnen hätte. Die Not ist nun einmal in den allermeisten Fällen zuerst eine Schuld, die zu überwinden ist. Und was man geben muß, das sind zuerst immer innerliche Güter. Von dem einen wie von dem andern kommen die Vereine leicht ab. Und wir werden sehen, wie auch Herr Dr. Böhmert der Gefahr nicht ganz entgeht, seine Vereinsthätigkeit als ein äußerliches Thun zu betrachten, mit dem die Kirche wegen ihres innerlichen Berufes besser verschont würde.

1. Der Beruf der Kirchgemeinden

Daß die Liebesthätigkeit mit den christlichen Kirchgemeinden und durch sie in das Leben getreten, vor ihnen aber nicht vorhanden gewesen ist, das ist einfach eine geschichtliche Thatsache. Darüber braucht man, seit Uhlhorns ausgezeichnetes Werk klar und unwiderleglich dies nachgewiesen hat, kein Wort zu verlieren. Das Christentum ist deshalb die vollendetste Religion, weil in ihr Religion und Sittlichkeit, „Bete und arbeite,“ in vollendeter Weise geeint sind. Die wahrhaft sittliche Art des Wohlthuns, die in der Rettung der Person des Bedrängten ihr Ziel sucht, beginnt daher mit der Religion Jesu; sie verschwindet, sobald diese verdunkelt wird; und sie tritt sofort wieder in das Leben, sobald die christliche Religion in ihrer Reinheit wieder hergestellt ist. Die heidnische Welt gab, um Hochherzigkeit zu beweisen, das Mittelalter, um eigennützig das Seelenheil zu erkaufen. Die Reformation brach dem Grundsatze wieder Bahn, der die ersten Christengemeinden zum Wohlthun bestimmte, dem nämlich, den Bedrängten an Leib und Seele zugleich zu retten. Es ist einfach unrichtig, wenn Herr Dr. Böhmert meint, daß Christus, die Apostel und nach ihnen die Aeltesten der Gemeinden sich um die Liebesthätigkeit nicht bekümmert, sondern auf die Predigt des Evangeliums beschränkt hätten. Es muß hier genügen, auf Uhlhorn (Band 1, 51—93) und darauf zu verweisen, mit welchem Eifer Paulus bemüht war, eine Kollekte für die Gemeinde in Jerusalem zu sammeln.

Daraus folgt freilich noch nicht, daß auch im neunzehnten Jahrhundert die Kirchgemeinden die Trägerinnen der christlichen Liebesthätigkeit sein müssen. Die Verhältnisse ändern sich. Es könnte daher für uns vielleicht doch geeigneter sein, den Kirchgemeinden die Predigt, den freien Vereinen aber die Liebesthätigkeit zuzuweisen. Es ginge dann eine der bedeutendsten Schöpfungen der Kirchgemeinden auf andre Organe über. Und in der That, wenn diese geeigneter wären, so müßte man ihnen den Vorzug geben. Denn das versteht sich von selbst, daß die Wohlthätigkeit um der Armen, nicht um der Kirchgemeinden willen zu üben ist, und daß diese nicht neidisch, was sie ins Leben gerufen haben, um ihretwillen sich wahren dürfen. Freilich muß man von den Vereinen auch die geschichtliche Gerechtigkeit fordern, daß sie anerkennen, es sei nicht ihre Erfindung, was sie thun. Am wenigsten aber dürfen sie meinen, durch ihr Thun über das Christentum hinausgekommen zu sein. Sie leben von seinem Leben.

Die Frage, um die es sich handelt, ist demnach die, wo die Liebesthätigkeit am besten gedeihen wird, in den Kirchgemeinden oder in freien Vereinen. Man sollte aber denken, daß die Antwort hierauf nicht zweifelhaft sein könne. Abgelöst von der Quelle der Liebe kann ganz unmöglich die Arbeit der Liebe ihre volle Kraft und ihren Lebensinhalt wahren. Herr Dr. Böhmert leitet den Beruf der Wohlthätigkeitsvereine von der Not her, die sie vorfanden. Das ist vollkommen berechtigt. Wo der Priester und der Levit teilnahmslos an dem Verwundeten vorübergehen, da beginnt der Beruf des barmherzigen Samariters. Aber er ist auch beendet, wenn die zunächst Verpflichteten beschämt und zur Erfüllung ihres Berufes erweckt und entschlossen sind. Die Vereine, eben als ein Werk der Not, sind zufällig und planlos entstanden. Es gründete sie, wer da wollte. Die Kirchgemeinden sind mit innerer Notwendigkeit der religiösen Menschennatur entsprungen, als diese am Anfang des Christentums und dann wieder in der Reformation zu ihrer christlichen Reife gekommen war. Sie werden bleiben; die Vereine aber sehen wir täglich entstehen und verschwinden. Sollte es nicht schon aus diesem Grunde richtiger sein, jenen, nicht diesen eine so ernste Aufgabe wie die Sorge für die Notleidenden zu übertragen?

Doch das ist nicht die Hauptsache. Das wichtigste ist doch dies, daß in der rechten Art geholfen wird. Der Mensch ist erst Geist und dann Leib. Die innere Hilfe ist also wichtiger als die äußere. Diese muß in jene aufgenommen, von ihr durchdrungen, ihre Funktion sein. Kurz, die äußere Hilfe ist nur dann sicher zu erwarten und von der rechten Art, wenn sie ein Ausfluß der Erziehungsarbeit, der Seelsorge ist. Der Vater wird nicht müde, äußerlich seinem Kinde zu helfen, weil er das Kind überhaupt zu dem entfalten will, was es werden kann. Darin findet er auch den rechten Maßstab für sein äußeres Wohlthun.

Wer steht nun so zu den Bedrängten, die Kirchgemeinden oder die freien Vereine? Diese sind von der Not in das Leben gerufen, jene von der höchsten Liebe, die es bis dahin unter uns gegeben hat, von der Liebe Christi. Von dem, der sie gebildet hat, von Christo haben sie die Aufgabe empfangen, alle ihre Glieder dazu zu entfalten, daß sie vollkommen werden, wie ihr Vater im Himmel vollkommen ist. Das verpflichtet sie, auch dafür zu sorgen, daß auch äußerlich niemand verkümmert. Es verpflichtet sie, falls sie notwendig ist, auch zur Darbietung äußerer Hilfe. Nehmen die Kirchgemeinden (nicht etwa bloß die Geistlichen) nur erst ihre große seelsorgerische Arbeit auf, so ist auch die niemals versiegende Quelle und die rechte Art der Liebesthätigkeit gefunden. Das ist der große Unterschied zwischen dem Kirchlichen und dem Humanitären, daß die Sorge für den inneren Menschen dort naturgemäß die Hauptsache und der Ausgangspunkt, hier aber nur eine zufällig und darum mangelhaft sich einstellende Begleiterscheinung ist. Das Humanitäre ist ein abgeschwächt Christliches. Gewiß mehr, als er eigentlich will, hat Herr Dr. Böhmert das damit anerkannt, daß er sagt, die Kirche habe einen viel wichtigeren Beruf als den, für das materielle, geistige und gesellige Wohl ihrer Mitglieder zu sorgen; ihre Aufgabe sei die, Seelen zu retten. Aber sollen unsre Werke weniger als unsre Worte die Liebe offenbaren, die um die Rettung der Seelen sich bemüht? Ich habe gewiß nicht die Absicht, ungerecht zu sein gegen die Wohlthätigkeitsvereine. Und ich weiß ganz wohl, daß der einzelne Vereinsgenosse, der damit beauftragt wird, einem Bedrängten zu helfen, die innere Hilfe obenan stellen kann. Für die Kirchgemeinde aber ist es ihr Beruf, das zu thun, für die Wohlthätigkeitsvereine nicht. Das ist das Entscheidende. Und darin liegt prinzipiell das Gebrechen des Vereinswesens, von dem ich rede. Herr Dr. Böhmert kann sich leicht davon überzeugen. Er spreche nur einmal bei einem seiner Kongresse in voller Schärfe den christlichen Grundsatz aus: Unsre Liebesthätigkeit ist dazu da, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. Und er wird ganz gewiß empfinden, daß dies in solchem Kreise ein fremder Ton ist. Warum ist denn mit dem Anwachsen der Wohlthätigkeit die Begehrlichkeit in einer Weise gewachsen, vor der wir täglich erschrecken? Warum hat die gewaltige Arbeit, die in dieser Beziehung für unser Volk gethan worden ist, Dankbarkeit und sittliche Umkehr nicht zur Folge gehabt? Ich weiß keine andre Antwort als die: Weil die Liebesthätigkeit zumeist denen überlassen blieb, die zuerst zu geben, nicht zuerst sittlich zu erziehen berufen waren. Ich hoffe, Herr Dr. Böhmert selbst werde immer mehr diesen Mangel seiner sonst bewundernswürdigen Arbeit empfinden. Er werde fühlen, daß er doch nicht erreicht, was erreicht werden muß, daß er sich müht, ohne den rechten Erfolg und die rechte Befriedigung zu finden. Alles bloß Humanitäre krankt an dem verhängnisvollen Optimismus, der bewußt oder unbewußt auf der nie sich erfüllenden Hoffnung beruht, wenn man nur recht ernstlich die

äußere Not bekämpfe, dann werde die innere schon von selbst mit verschwinden.

Die freien Vereine sind ihrem Ursprunge und ihrer Natur nach gar nicht imstande, in der Weise die Liebesthätigkeit zu üben, die den sittlichen Erfolg so weit verbürgt, als das bei den Kirchgemeinden ihrer Natur und ihrem Ursprunge gemäß zu erwarten ist. Daß Vollkommenes auch diese nicht erreichen werden, da auch sie aus Menschen bestehen, und daß sie bis dahin an diese Pflicht überhaupt nicht gedacht haben, das weiß ich; aber darüber ist hier nicht weiter zu sprechen. Nur auf einen Umstand muß ich noch aufmerksam machen. Die Kirchgemeinden üben ihre Liebesthätigkeit an ihren Mitgliedern, also an Vereinsgenossen; die freien Vereine üben sie an Fremden. Das ist aber doch nicht gleichgiltig. Wenn eine Familie eins ihrer Glieder, mit dem sie Ein Leben lebt, hilfreich unterstützt, so ist das etwas ganz andres, als wenn Fremde von Fremden unterstützt werden. Jede Kirchgemeinde nimmt ihre bedrängten Mitglieder auf in ihr Leben, in die Gnade Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes. Sie muß ja deshalb den Notleidenden etwas andres bieten und ihnen anders helfen können als die Vereine, die nur für den gegebenen Fall der Not mit den Hilfesuchenden in Beziehung treten.

Nur mit tiefbewegtem Herzen kann man auf das Bild der evangelischen Kirche sehen, das diese Betrachtungen uns vor das Auge stellen. Welch eine Kraft muß sie doch von Christo und von der Reformation her in sich tragen, daß sie unter den obwaltenden Verhältnissen überhaupt noch besteht und noch etwas wirkt. In sich selbst ist sie zerrissen durch das Prinzip der Personalgemeinden, dadurch, daß in so vielen Gemeinden drei, vier Geistliche gegenseitig ihre Arbeit durchkreuzen. Außerdem ist sie in eine Doppelkirche mitten hindurch gespalten, in eine Kirche des Glaubens ohne Werke und in eine Humanitätskirche der Werke ohne ausgesprochenes Glaubensleben, die freien Vereine. Beide Teile leiden unter dieser Trennung bittere Not. Denn was Gott zusammengefügt hat, das kann der Mensch nie ohne Nachteil scheiden. Die Glaubenskirche ohne Liebesarbeit wird leicht ein tönend Erz und eine klingende Schelle. Ihre Mitglieder haben keine Liebe zu einander und zu ihr. Sie verliert ihre anziehende Kraft, ihre Seelsorge aber ihre Wirksamkeit. Ermahne ich einen trägen Hausvater, der mit seiner Familie auf die Straße gesetzt werden soll, zum Fleiße, ohne ihm zu helfen, so wird er mich verspotten. Fordere ich von einer Witwe, daß sie um der Sittlichkeit willen einen Aftermieter entlasse, ohne zunächst den Verlust ihr zu ersetzen, so denkt sie nicht daran, mir zu gehorchen. Ermahne ich gewissenlose Eltern, ihren Sohn in die Lehre zu geben, ohne daß ich das Lehrgeld bezahle, so predige ich tauben Ohren. So steht diese Kirche, die ihre Glieder nicht zu gegenseitiger Liebesarbeit vereinen kann, ohnmächtig in unserm bewegten Leben. Das Volk wendet von ihr sich ab, wie die Kinder von Eltern sich abwenden würden, die nur erziehende Worte, nicht opferwillige Liebe und selbstverleugnende Werke für sie hätten. Ja, es kann dahin kommen, daß die eigentlich „kirchlichen" Kreise sich einbilden, eine höhere als die allgemeine christliche Vollkommenheit erwerben zu können, wie die Mönche. — Die Humanitätskirche aber, nicht auf ein gemeinsames Glaubensleben gegründet, ist ein humanitäres Nachbild der katholischen Kirche. In ihr gilt die Werkgerechtigkeit. Einzelne ihrer Glieder und Führer geraten unbewußt in die Fallstricke der Eitelkeit. Sie thun, wozu ein offizieller Beruf ihnen nicht obliegt. Der Ernst einer großen Verantwortlichkeit dämpft nicht die Freude über den Erfolg. Eins nach dem andern nimmt man auf, um es sich nicht entgehen zu lassen. Man macht humanitär der wirklichen Kirche auch in dem Konkurrenz, was sie nicht verabsäumt hat. Die Vereine sind die Hierarchie; die Unterstützten sind die Laien, das Objekt der Thätigkeit, nicht Genossen des Glaubens und der Liebe. Nicht im Namen der höchsten sittlichen Autorität, der Gemeinde Jesu, tritt man ihnen gegenüber, sondern nur mit der Absicht, zu helfen. Natürlich will man das so praktisch als möglich thun. Aber die Bittenden wissen, daß man keine Macht hat, tiefer in das sittliche Leben einzugreifen. Sie fordern und fordern und werden immer begehrlicher. Wahrlich, wenn unser Volk wüßte, daß außer der

bürgerlichen Armenpflege nur die Genossenschaft helfen könnte, die mit ihrer Hilfe die ernsteste Sittenzucht verbinden muß, dann stünde es besser um uns.

2. Die Befähigung der Kirchgemeinden

Die Kirchgemeinden haben das mit den Wohlthätigkeitsvereinen gemeinsam, daß auch sie freie Vereine sind. Aber sie ruhen auf festerem Grunde und sie tragen die Quellen des Glaubens und der Liebe in sich. Sind sie imstande, die Liebesthätigkeit zu übernehmen, so ist diese bei ihnen besser geborgen als bei den freien Vereinen. Das wird nach dem Gesagten mir vielleicht auch Herr Dr. Böhmert zugeben. Und er giebt mir vielleicht auch zu, daß es ihm weniger darauf ankomme, den Beruf als die Befähigung der Kirchgemeinden für die Liebesthätigkeit zu bestreiten.

In dieser Beziehung aber hat er vielerlei gegen die Kirchgemeinden einzuwenden, hauptsächlich aber dies, daß sie konfessionell sind. Von dieser Schranke soll die Wohlthätigkeitsübung sich frei machen. Sie soll über die Konfessionen sich erheben, vielleicht endlich sie überwinden, zu einer neuen religiösen und kirchlichen Entwicklung führen. Der Staat, der die Duldsamkeit gegen alle Konfessionen übt, handelt aus einem latenten, nichtkonfessionellen Christentum heraus. Die Wohlthätigkeitsvereine thun das auch. So arbeiten viele Kräfte daran, das nichtkonfessionelle Christentum in das Leben einzuführen.

Wenn nur dies alles nicht bloß Schein wäre! Das eine nichtkonfessionelle Christentum ist thatsächlich nur das evangelische der Reformation. Nur der vom evangelischen Geiste beherrschte Staat kann die andern Konfessionen wirklich dulden und tragen. Und nur die aus dem Geiste der Reformation hervorgegangene Liebesthätigkeit ist nicht konfessionell, weil das evangelische Christentum überhaupt nicht konfessionell, sondern das Christentum selbst, die von allem Zufälligen freie, absolute Religion ist. Nur der Widerspruch der Konfessionen macht scheinbar auch das evangelische Christentum zur Konfession. Das also muß man erstarken lassen, wenn man wirklich die konfessionelle Engherzigkeit durchbrechen will. Man wird das aber nie erreichen, wenn man den Kirchgemeinden eine ihrer wesentlichen Funktionen entreißt und damit diese und jene abschwächt. Herr Dr. Böhmert befindet sich in einem starken Irrtum über die thatsächlichen Verhältnisse, wenn er an eine überkonfessionelle Liebesthätigkeit der Wohlthätigkeitsvereine glaubt. Es mögen ein paar christlich gesinnte Juden, vielleicht ein paar liberale Katholiken mit ihm zusammenarbeiten. Die katholische Kirche aber überläßt seinen Vereinen ihre Liebesthätigkeit nun und nimmermehr. Und die Sekten, die ein warmes und inniges Gemeindeleben entfalten, thun das auch nicht. Auch keine jüdische Gemeinde verzichtet auf die eigne Liebesthätigkeit, um ihre Glieder an Vereine zu verweisen. Alle diese Konfessionen lassen ihre Liebesthätigkeit sich nicht nehmen. Genommen wird sie nur den evangelischen Landeskirchen. Ihre Glieder nur haben so sehr den Patriotismus verloren, daß sie davor erschrecken, der Kirche zu geben, was der Kirche ist. Sie können es mit ansehen, daß ihre Kirche schwach wird, die römische aber immer mehr erstarkt. Sie entziehen der einzigen nichtkonfessionellen Konfession ihre Kraft und meinen dann durch nichtkonfessionelle humanitäre Arbeit die konfessionellen Konfessionen überwinden zu können, die natürlich darüber hoch erfreut sind, weil sie wissen, daß eine Kirche ohne Liebesthätigkeit und also ohne eigentliche Gemeindebildung ebenso ungefährlich ist wie eine Liebesthätigkeit ohne religiöse Kraft und Energie.

Die humanitäre Liebesthätigkeit ist der evangelischen Kirche gegenüber dann ein unpatriotisches Beginnen, wenn sie mehr sein will als ein Notbehelf für die Zeit, in der die evangelische Kirche in dieser Beziehung ihre Pflicht nicht erfüllt hat oder nicht erfüllen konnte. Vorallem aber ist es unpatriotisch, der eignen Kirche zu sagen, auch in ihrer Mitte würde die Liebesthätigkeit und ihr Erfolg durch Scheinheiligkeit, Heuchelei und Frömmelei verdorben werden. Es ist wahr, daß das zu manchen Zeiten geschehen wäre. Ja, es hat Zeiten gegeben, in denen in pharisäischer Weise auch unter Protestanten der evangelische Heilsglaube mit der kirchlichen Dogmatik und die christliche

Sittlichkeit mit der kirchlichen Sitte verwechselt wurde. Die Reformation aber ist ein Protest gegen diese Verwechslung gewesen. Und nur der Mangel eines wirklichen Gemeindelebens, einer wahren Gemeindeseelsorge und kirchlichen Liebesthätigkeit hat diese Verwechslung in der evangelischen Kirche wieder möglich gemacht. In der Zeit der Gefahr aber, in der wir jetzt stehen, hat Gott unsre Kirche zu ihren Quellen zurückgeführt und einen neuen mächtigen Geist wahren evangelischen Glaubens und Lebens ihr verliehen, der alle Täuschungen und Blendwerke zu überwinden vermag.

Dieser Geist regt sich, Gott sei Dank, aller Orten. Er gerade ist es, der die Liebesthätigkeit, die ernste sittliche Arbeit für die Kirche zurückfordert. Er bürgt uns dafür, daß alle jene Gespenster, die Herr Dr. Böhmert für heimisch auch in seiner Kirche erachtet, dann ganz gewiß von selbst entfliehen, wenn die Kirche dazu zurückkehrt, die Harmonie zwischen Religion und Sittlichkeit herzustellen, die dem Christentum eigen ist. Wer der Kirche die Liebesthätigkeit entzieht und dann ihr vorwirft, daß leicht Heuchelei in ihr entstehe, der ist selbst mit schuld daran, daß die Kirche von dieser Krankheit betroffen wird.

Ich sehe nicht recht, wie Herr Dr. Böhmert zu der Vermutung kommt, wir wollten in unsern Gemeinden nur die bereits kirchlich gesinnten Mitglieder unterstützen. Nein, wir wollen in unsrer Mitte allen helfen, die der Hilfe bedürfen. Den noch Unkirchlichen innerlich am allermeisten; denn wir wissen, was sie entbehren. Wir sind auch fest überzeugt, daß ihre Zahl sich immer mehr vermindern wird, wenn in wirklicher Seelsorge und in ernster Liebesthätigkeit eine lebendige Wechselwirkung zwischen den aktiven und den passiven Gemeindemitgliedern entsteht.

Herr Dr. Böhmert befürchtet, daß es uns an Arbeitern fehlen werde, alle die Aufgaben zu bewältigen, die jetzt die humanitäre Liebesthätigkeit in Angriff genommen hat. Aber sind es nicht doch zumeist unsre Gemeindemitglieder, die jetzt die Arbeit der freien Vereine thun? Nichts ist nötig, als daß sie künftig dieselbe Arbeit, die sie schon lange gethan haben, im Dienste und im Auftrage ihrer Kirche übernehmen. Und wie viel Kräfte wird man alsdann sparen! Wie viele Wohlthätigkeitsvereine thun jetzt dasselbe Werk! Die Hauptsache ist aber die, daß künftig nicht mehr viele Vereine derselben Person in ihrer mannigfachen Not zu Hilfe kommen müssen. Das ist die Einheit der Liebesthätigkeit, die mir notwendig erscheint. Ist denn eine geordnete erziehliche Einwirkung möglich, wenn der eine Verein für Schulgeld, der andre für Konfirmandenkleidung, der dritte für Lehrgeld, der vierte für Nahrungsmittel, der fünfte für Handwerkszeug, der sechste für Krankenpflege sorgt? Die vielen Aerzte sind jetzt des Kranken Unglück.

Betrübt hat es mich, daß auch Herr Dr. Böhmert befürchtet, wir würden einer Schablone uns überlassen und gegen den sozialen Fortschritt uns hemmend erweisen. Warum sollen unsre Gemeindemitglieder denn weniger scharfsinnig und in die Verhältnisse eingehend arbeiten, wenn sie es in den Kirchgemeinden thun, als jetzt, wo sie den Vereinen ihre Kraft und Einsicht widmen? Wenn alle Erfahrungen, die bei der Liebesthätigkeit zu sammeln sind, in dem kleinen Kreise einer Gemeinde zusammenkommen, so wird die Uebersicht und ein prinzipielles Verfahren nur erleichtert werden. — Auch an dem wird es nicht fehlen, was jetzt durch die großen nationalen und internationalen Kongresse der freien Vereine erreicht wird. In der Eisenacher Konferenz hat die evangelische Kirche Deutschlands schon jetzt eine gemeinsame Vertretung; in der Evangelischen Allianz besteht schon ein internationaler Verband der evangelischen Kirchen. Nehmen diese Vereinigungen nur wirklich die Aufgabe in die Hand, die von allen die nötigste ist, die nämlich, zur Bildung tüchtiger Seelsorgegemeinden anzuregen, dann wird die evangelische Kirche zu ungeahnter Macht erstehen und auch als Gesamtheit auf dem Gebiete der Liebesthätigkeit sich viel erfolgreicher erweisen als die Verbände der humanitären Vereine. Und noch einmal sei es gesagt: diese Vereine haben uns, die zunächst Berufenen und Verpflichteten, nun lange genug beschämt; es ist hohe Zeit, daß wir in uns gehen und durch tüchtige Leistungen sie entbehrlich machen.

Aber unser Weg ist weit. Im engsten Kreise müssen wir beginnen. Aus einer langen Erfahrung heraus muß ich immer und immer wieder die Ueberzeugung aussprechen: so lange unsre Kirchenregimente nicht prinzipiell dem Grundsatze folgen, daß jeder Geistliche seine Gemeinde und seinen Kirchenvorstand haben muß, auch wenn voraussichtlich nicht jede Gemeinde sich eine Kirche bauen kann, so lange wird ein energisches, zu voller Liebesthätigkeit befähigtes Gemeindeleben niemals entstehen. Ich bin den Mitgliedern meiner Bezirksgemeinde, die zu unserm Hausväterverbande und seinem Vorstande gehören, im höchsten Grade für ihre treue Mitarbeit dankbar. Aber so lange dieser Vorstand nur ein Kirchenvorstand zweiter Ordnung, der Hausväterverband nicht unmittelbar ein Organ der offiziellen Gemeindevertretung ist, so lange können wir die volle Energie und Freudigkeit nicht gewinnen. Großes ist hier ohne Erhöhung der Ausgaben bereits durch eine veränderte Einrichtung zu erreichen. Möge doch endlich wenigstens dazu der Mut sich finden. Durch eine bloße Verordnung läßt so das Grundgebrechen unsrer Kirche, die Personalgemeinden, sich abthun und für ein wirkliches Gemeindeleben wenigstens der Rahmen sich schaffen. Und ich sollte doch meinen, daß für unsre Zeit unendlich viel darauf ankäme, eine wahrhaft evangelische Liebesthätigkeit zu ermöglichen, eine Liebesthätigkeit innerhalb der Gemeinde, bei der Helfer und Unterstützte eben wie Brüder und Schwestern, nicht wie Priester und Laien sich gegenüberstehen. Die letztere Einrichtung, so unendlich viel Liebe und Arbeit in ihr auch ist aufgewendet worden, und so viel Not sie auch wirklich gemildert hat, ist doch nicht imstande gewesen, den vollen sittlichen Erfolg in das Leben zu rufen. So mache man es uns doch endlich möglich, es einmal energisch in der andern Weise zu versuchen.

E. Sulze

Vom Evangelisch-sozialen Kongreß zu Berlin

2. Der Gemeindegedanke auf dem Kongreß

Sehen wir von der Verschiedenheit theologischer und kirchlicher Stellung, die der Kongreß umfaßte, ab, so machten sich in Rücksicht auf seine eigenste Aufgabe, die soziale Mitarbeit der evangelischen Kirche zu fördern und in bestimmte Bahnen zu leiten, deutlich zwei Strömungen geltend.

Einig war man in dem Verlangen nach einer tief ins Volksleben und -Gewissen eingreifenden sozialen Reform, einig in der Ueberzeugung, daß die evangelische Kirche dafür einen Beitrag zu leisten hat, den man keiner andern Macht zumuten und zutrauen kann. Aber die Vorstellung von den Unterzielen, dem Nächstnotwendigen, den besten und sichersten Mitteln war ausgesprochen und unausgesprochen eine verschiedne. Daß der und jener Kongreßbesucher sein Steckenpferd ritt und glaubte, alle Welt müsse es auch reiten, dann könne man Viktoria schießen, hat wenig zu bedeuten; bedeutsam aber war der Streit der zwei Losungen, die laut und dringend immer wieder durch die Verhandlungen hindurchklangen, ohne ihre volle innere Einheit zu finden, hier: Gemeinden! dort: Vereine und Agitation!

Zwar zu einem Streit über diese zwei Losungen ist es nicht gekommen. Der vorhandne Gegensatz ist sogar von vielen gar nicht erkannt, vielmehr durch die Energie des Zusammenarbeitenwollens immer wieder in den Hintergrund gedrängt worden. Und wir reden von diesem Gegensatz hier auch nur in dem Sinne, daß wir die Verständigung darüber und den gegenseitigen Ausgleich fördern möchten. Diese Verständigung und dieser Ausgleich wird aber, wie es sich eben auf dem Kongreß angebahnt hat, voraussichtlich auf dem Wege zu stande kommen, daß der **Gemeindegedanke** als der grundsätzlich und praktisch wichtigste auf allen Seiten immer entschiedener anerkannt werden wird.

Der erste Vortrag des ersten Evangelisch-sozialen Kongresses galt dem Thema: **Die soziale Bedeutung der evangelischen Kirchengemeinde.** Auf dem vorläufigen Programmentwurf hatte dieser Gegenstand gefehlt; seine Aufnahme war gewissermaßen der Preis für die Gewinnung der Teilnehmer, die nicht christlich-sozial waren wie die Einberufer, oder ich kann auch

sagen, die Belohnung für ihre Teilnahme. Preis oder Belohnung, gleichviel, sie sind gern und rückhaltlos gezahlt worden: das ist die Hauptsache. Die Zustimmung der Versammelten zu den Ausführungen des Predigers von Soden war denn auch eine einhellige und herzliche. Nur daß unsre christlich-sozialen Genossen, wenn ich mich nicht ganz irre, bei allem aufrichtigen Beifall, den sie dem Gemeindeideal spendeten, doch vielleicht das Gefühl gehabt haben, daß man mit dieser Erörterung zur eigentlichen Hauptsache noch nicht gekommen sei. Ich will versuchen, im nächsten Artikel diesem Gefühl gerecht zu werden. Für heute genügt es festzustellen, daß der Gemeindegedanke auf dem Kongreß einen neuen bedeutungsvollen Sieg davongetragen und auch da wieder jene einigende und alle Parteischranken überspringende Kraft bewährt hat, die wir auch sonst mit Freuden an ihm wahrgenommen haben.

Ist es nicht wunderbar, wie er einem an den entferntesten Punkten und bei den fremdesten Leuten als die soziale Losung unsrer Kirche inmitten der heutigen Entscheidungszeit immer öfter und dringender begegnet? Mit unübertroffener Energie*) vertritt ihn grundlegend der Pastor D. Sulze in Dresden, einst ein eifriger Vorkämpfer des Protestantenvereins. Ebenso ausschließlich wie er hat in Nr. 11 der Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Kirchenzeitung Professor D. Luthardt in Leipzig — denn er selbst ist unverkennbar der Verfasser des mit Recht viel bemerkten Artikels „Die kirchliche Verwahrlosung und die Gefahr der Sozialdemokratie" — „Organisation der kirchlichen Gemeinden, kleiner, übersehbarer Gemeinden" als das Eine, was jetzt notthut, bezeichnet. Das Konsistorium der sächsischen Landeskirche hat in dem Erlaß, mit dem es jüngst eine treffliche Ansprache an die Gemeinden begleitet hat, es nachdrücklich für die Aufgabe aller kirchlichen Organe erklärt, „mit allen Kräften dahin zu wirken, daß die Massenparochien zerteilt und die geistlichen Kräfte vermehrt werden." Die Zahl der Schriften, die an diesem Punkte einsetzen, mehrt sich zusehends. Professor Beyschlag ist mit der ihm eignen freimütigen Beredsamkeit im Deutschen Wochenblatt für die Forderung eingetreten.**) Auf der Leipziger Pfingstkonferenz, die ein Sammelpunkt der konfessionellen Lutheraner ist, hat der Vereinsgeistliche Seidel in Dresden, ein bewährter Arbeiter im Dienste der innern Mission und, was in diesem Falle noch bedeutsamer ist, der Begründer und Vorsitzende eines christlich-sozialen Vereins in Dresden, als die Aufgabe des geistlichen Amtes in den politischen und sozialen Kämpfen der Gegenwart neben der Predigt des Wortes Gottes und dem Vorbilde persönlich-sittlichen Lebens an zweiter Stelle dies gefordert: „unsre Gemeinden zu sozialen Körpern zu machen, in welchen der Gegensatz der materiellen Interessen durch die Liebe überwunden wird," mit der Randbemerkung: „Vorläufig und interimistisch gehört hierzu auch die Bildung evangelischer Arbeitervereine." Ist es da nicht wie das Schlußglied zu dieser Kette siegreicher Bezeugungen des Gemeindegedankens, daß ein vom Hofprediger Stöcker berufener Kongreß seine ersten Stunden ihm widmet und sich einmütig zu ihm bekennt? Es fehlt nur, daß die jetzt in Eisenach tagende Konferenz der deutschen Kirchenregierungen noch ihr Wort in die Wagschale würfe. Aber auch wenn wir darauf vergeblich warten sollten: man hat den Eindruck, die Sache ist spruchreif, die Saat reif zur Ernte. Die Ernte wird noch Schweiß kosten, es wird Wachsamkeit und Entschlossenheit bedürfen, sie vor Unwettern und allerlei Feinden zu bergen: aber wehe uns, wenn wir die Zeit vorüber gehen lassen und die lange versäumte Arbeit nicht endlich thun.

Hier schalten wir die zur Sache wichtigsten Sätze des Predigers von Soden ein:

1. Die soziale Frage, an sich eine naturnotwendige Wirkung jeder Kulturentwicklung, ist in unsern Tagen zu einer sozialen Krisis geworden infolge der mangelnden Kraft der religiösen und sittlichen Impulse im Volksleben. Den Kreisen, welche die Entwicklung in der Hand hatten, fehlte dadurch die Kraft, entgegen der Versuchung, den Vorteil des Uebergangs festzuhalten, vielmehr den normalen sozialen Ausgleich herbeizuführen. Den Kreisen, welche zunächst unter der Entwicklung zu leiden hatten, fehlte die Fähigkeit, ohne Verbitterung und einseitige Ueberschätzung der materiellen Dinge ihre Forderungen zu vertreten. Auf beiden Seiten führte dies unter den entgegengesetzten Einflüssen der anormalen Verhältnisse in weiten Kreisen zu einem religiösen und sittlichen Bankerott, welcher, so lange er besteht, jeden Versuch eines sozialen Ausgleichs erfolglos machen muß.

2. Auch abgesehen von der Lösung der gegenwärtig schwebenden sozialen Fragen verlangen gesteigerte Kulturverhältnisse ihrer Natur nach eine gesteigerte Intensität der religiösen und sittlichen Kräfte des Volkslebens, soll das Volk an seiner Kultur nicht zu Grunde gehen.

5. Die bisherige Darbietungsweise dieser Kräfte aber hat sich als ungenügend erwiesen. Die Organisation, durch welche sie, gegenüber den sozialen Mißständen bezw. Aufgaben der Gegenwart, allein erfolgreich wirken können, ist die der lebendigen Gemeinde, d. h. des sozialen Zusammenschlusses aller derjenigen, welche diese Kräfte, sei es besitzen, sei es begehren, mit dem Zwecke, sie untereinander wirksam zu machen.

7. Die Funktionen dieser Gemeinde erschöpfen sich nicht darin, daß jene Kräfte durch das Wort bezeugt und belebt werden, etwa gar nur in den feierlichen Formen des Gottesdienstes. Vielmehr müssen dieselben durch die Pflege der Gemeinschaft in allerlei Formen und durch die thätige Uebung derselben in gegenseitigem Liebesdienst in Wirksamkeit gesetzt und den einzelnen dadurch am unmittelbarsten und eindringlichsten dargeboten werden.

8. Diese Funktionen dürfen darum auch nicht dem Geistlichen ausschließlich übertragen, d. h. überlassen werden; sondern alle Gemeindeglieder haben sie, soweit sie jene Kräfte besitzen, gemeinsam gegenseitig zu üben. Der Geistliche ist nur berufen, die gemeinsame Thätigkeit zu leiten, sie auf Grund des Evangeliums immer neu anzuregen und in den richtigen Bahnen zu erhalten.

9. Abgesehen von der Lebendigerhaltung der zur Lösung sozialer Fragen unentbehrlichen religiösen und sittlichen Kräfte in allen Volkskreisen übt solch eine Gemeinde selbst, als ein eigenartiges soziales Gebilde, einen unmittelbaren Einfluß auf die sozialen Zustände des Volksganzen aus. Sie bildet einen sozialen Einigungspunkt für alle Kreise ohne Unterschied von Stand, Bildung und Besitz auf Grund des für alle gleich bedeutsamen, von allen in gleicher Weise zu gewinnenden und alle in dieselbe Stellung versetzenden Verhältnisses zu Gott. Ihre normalen Funktionen in Gemeinschaftspflege und Liebesübung räumen eine Fülle von Reibungen hinweg, welche auf andre Weise nie mit demselben Erfolge gehoben werden können, und vereinen dabei Menschen der verschiedensten sozialen Gruppen zu einer gemeinsamen, nur nach rein menschlichen, bezw. der Ewigkeit angehörigen Gesichtspunkten zu lösenden Aufgabe, welche sie alle sich in gleichem Maße von Gott gestellt wissen.

10. Es ist darum die dringende Aufgabe derer, welchen die evangelische Kirche anbefohlen ist, alle Wege dafür zu ebnen, daß die Evangelischen allerorten sich zu lebendigen Gemeinden zusammenzuschließen vermögen. Der Geist, der den Gemeinden das Leben giebt, wird nicht fehlen, es sei denn, daß das Christentum aufgehört hat, das Salz der Erde zu sein.

An die letzten Sätze schloß sich folgende, von Professor Kaftan vorgeschlagne, einstimmig angenommene Resolution:

Der Evangelisch-soziale Kongreß richtet die dringende Aufforderung an diejenigen, welchen die Sorge für die evangelische Kirche befohlen ist, die Organisation lebendiger Gemeinden überall zu fördern und insbesondre in den großen Städten die Schaffung übersehbarer Gemeinden von höchstens 5000 Seelen*) unverzüglich in Angriff zu nehmen, weil nur solche Gemeinden imstande sind, die religiösen und sittlichen Kräfte des Evangeliums für das ganze Volk durch Liebesübung und Gemeinschaftspflege in Wirksamkeit zu setzen, und weil diese Gemeindebildung die Form ist, in welcher die evangelische Kirche ihren unentbehrlichen Beitrag zur Ausgleichung der sozialen Gegensätze zu leisten hat.

Daß in der Resolution wie bei der ganzen Verhandlung unsre Großstädte im Vordergrunde des Interesses standen, war natürlich. Noch mehr war das bei der gut besuchten Spezialkonferenz der Fall, die am Morgen des zweiten Tages unter von Sodens Vorsitz die Frage behandelte, wie man an verschiednen Orten die Organisation kleiner Pfarrgemeinden bereits ins Werk gesetzt habe. Doch trat zuweilen in der Diskussion die Notwendigkeit, den Gedanken auch auf die kleinen Gemeinden im Lande anzuwenden, gebieterisch hervor. Das kann der Sache nur zum Segen gedeihen. Man wird dann die Zerschlagung der Massengemeinden immer nur als die eine Seite der Aufgabe ansehen, als die andre wichtigere die Weckung und Erhaltung

---

*) Vgl. außer dem vorstehenden Artikel in diesem Blatte seinen Aufsatz in der jüngsten Nummer (23) der Protestantischen Kirchenzeitung: Inwiefern die Personalgemeinden am Mark und Leben der evangelischen Kirche zehren.

**) Vgl. Die evangelische Kirche als Bundesgenossin wider die Sozialdemokratie. Sonderabdruck aus dem D. W. Bl. Berlin, Walther und Apolant. S. 27 ff.

---

*) Der durch Prediger Diestelkamp beantragte und durch Mehrheitsbeschluß eingefügte Zusatz „von höchstens 5000 Seelen" soll natürlich nicht im Sinne der Abschwächung wirken, sondern mit Rücksicht auf die großstädtischen Massengemeinden dem Aufruf an die Kirchenbehörden eine noch schärfere praktische Spitze geben.

des rechten christlichen Gemeinschaftslebens in den kleinen Gemeinden. Sonst kommt man über den lähmenden Einwand nicht hinweg: Es giebt ja Hunderte, Tausende von kleinen, wohl übersehbaren Gemeinden, und sie sind doch tot! Der Ruf nach kleinen Gemeinden in den Großstädten hat meines Erachtens seinen Hauptwert darin, daß er ein Gemeindeideal aufstellt, das so wahr und notwendig und durchführbar ist, wie das Christentum selbst, aber der Christenheit, auch der evangelischen, auch nur als pflichtmäßig zu erstrebendes Ideal verloren gegangen ist. Ueber der Aufgabe, lebendige Christen zu erwecken, hat man die andre, lebendige Gemeinden zu schaffen, hintangesetzt und vergessen, daß einzig die lebendige Gemeinde der natürliche Mutterboden ist, auf dem die lebendigen Christen fröhlich wachsen und gedeihen können. Auch für die kleinste ländliche Gemeinde ergiebt sich hier Arbeit genug, aber auch eine Fülle von einzuheimsendem Segen thut sich ihr auf. Die Gemeinde so groß, daß jedes Glied ihren Pfarrer kennt und er sie alle wenigstens kennen kann; aber nicht nur der Pfarrer der einzige Sorger für die Seelen, sondern Seelsorge aller an allen! Und wer in dieser Gemeinschaft nicht Träger brüderlich christlicher Bemühung sein mag, ist wenigstens ihr Gegenstand; keinem ist es mehr möglich, stillschweigend und unvermerkt aus dem geschlossenen Kreise der Gemeinde sich zu verlieren! Die innere Mission hat einst das allgemeine Priestertum aller Gläubigen auf ihr Banner geschrieben und hat in diesem Zeichen schöne Siege erkämpft; aber wie andre Thaten wird jene evangelische Erkenntnis thun, wenn sie die Gläubigen von der doch vielfach zufälligen und zersplitterten Thätigkeit der inneren Mission, von der Arbeit an dem Heidentum inmitten der Christenheit zu der darüber zu lange vergessenen oder doch nur als Nebenarbeit mit ins Auge gefaßten Erneuerung des inneren Gemeinschaftslebens treibt! Man zucke nicht die Achseln über die Idealisten, die hier wieder einmal einen Gedanken für den erlösenden halten, weil er ihnen eben gekommen ist: es handelt sich hier um die Grundforderung der christlichen Religion, um eine Lebensgestaltung, die so wenig vermißt und erstrebt zu haben unsre Sünde ist, und die Sozialdemokratie ist die Strafe, die der gerechte Gott uns dafür schickt!

Ich kann nicht verschweigen, daß in jener Spezialkonferenz unter mir schmerzlicher allseitiger Zustimmung erklärt wurde, vielfach seien die Pastoren das Haupthindernis einer raschern Gemeindeentwicklung. Ich verstehe das nicht. Ich glaube vom geistlichen Amt nicht geringer zu halten als irgendwer, von seiner Verpflichtung und Verantwortung, wie von seinem Segen und seiner Verheißung: ein rechter Pfarrer soll Kopf, Herz und Gewissen seiner Gemeinde sein — das ist viel. Aber eben darum war es mir aus der Seele gesprochen, was von Soden von der Hilfsbedürftigkeit des geistlichen Standes sprach, von der Unentbehrlichkeit lebendiger Gehilfen aus dem Laienstande, will sagen aus der Gemeinde heraus, gerade für uns Geistliche. Möchte das Amt die Bildung lebensfähiger Gemeinden nirgends hindern: das Amt fordert die Gemeinde, wie die Gemeinde das Amt!

Mobilmachung der Kirche gegen den in der sozialen Krisis auch gegen sie aufgestandenen Feind, es bedeutet für uns: Weckung der schlummernden christlichen Kräfte in der Gemeinde, und dazu Organisation von solchen Einzelgemeinden, in denen diese Kräfte sich entwickeln und zur Geltung kommen können.

Es war auf dem Kongreß viel von Mut die Rede. Zur Erfüllung der im Gemeindegedanken eingeschlossenen Forderungen gehört viel Mut und Selbstverleugnung. Mut gilts, mit alten eingerosteten Rechten und Einrichtungen zu brechen, Selbstverleugnung, auch Liebgewordnes und persönlichen Vorteil zu opfern. Aber wer will heute auf jene alten kirchlichen Rechte und Einrichtungen trotzen, wo ein neues Recht und eine neue Gesellschaftsordnung ganz andrer Art mit starker Faust an die Pforte unsers Hauses pocht?

Summa: Organisation wirklicher christlicher Gemeinden ist nicht nur ein Mittel neben andern, womit die Kirche ihren Beitrag zur sozialen Reform zu leisten hat, sondern sie ist das Mittel, welches aus dem Evangelium selbst sich unmittelbar ergiebt, bei seiner Handhabung über die Grenzen des kirchlichen

Gebietes nicht hinausführt und allein dauernden Erfolg verheißt. Ist dieser Grundsatz anerkannt — wie ihn denn der erste Evangelisch-soziale Kongreß anerkannt hat —, dann wird man sich auch weiter darüber vereinigen können, was sonst im gegenwärtigen Augenblick persönliche Agitation und Vereinsbildung daneben zum Zwecke beizutragen imstande und berufen sind.

R

Liguori und die Redemptoristen

Aus Bayern

2. Die Entwicklung des Ordens

Immerhin geschähe den Redemptoristen Unrecht, wollten wir auf Grund der Uebereinstimmung ihres Stifters mit den Grundsätzen der Jesuiten auch über den Orden sofort den Stab brechen. Zwar tragen fast alle Gründungen vom Geist und Wesen ihres Stifters einen charakteristischen Zug an sich, sodaß es zu den Ausnahmen gehörte, wenn nicht auch Liguori ebenso wie Ignatius von Loyola seiner Richtung seinen Geist eingeprägt hätte. Wir müssen das Fortleben dieses Geistes im Orden umso wahrscheinlicher finden, als der Geschichtschreiber von Port Royal, indem er die Verwirklichung der jesuitischen Grundsätze feststellt, sie Liguori zum Verdienst anrechnet, wenn er schreibt:

> Die bequeme Moral der Jesuiten ist nun ganz gesund und heilsam geworden; sie ist mehr als amnestirt, sie ist präkonisirt worden. Liguori hat nichts andres gethan als sie zu Ehren gebracht, sie praktisch gemacht und sie in authentischer Form unter den Christen in Umlauf gesetzt. Das ist recht eigentlich sein Beruf gewesen; für eine so große Wohlthat verdient er als ein Mittler zwischen Himmel und Erde begrüßt zu werden.

Oder sollte Liguori diesen Grundsätzen überall sonst Geltung verschafft haben, nur nicht in seinem eignen Orden? Auch die Rivalität der einzelnen Kongregationen, von denen doch jede den Lehren ihres Meisters leben will, macht dies höchst unwahrscheinlich.

Trotzdem wollen wir auch die geringe Möglichkeit noch in Rechnung ziehen, daß der Orden eine von seinem Stifter unabhängige Eigenart trüge und von ihm unbeeinflußte Geschichte hinter sich hätte, umso mehr als wir gleich anfangs die persönliche praktische Wirksamkeit Liguoris nicht hoch angeschlagen haben. Thatsächlich ist der Orden des Allerheiligsten Erlösers der Regel, die ihm Liguori gegeben, nicht treu geblieben. Gegründet wurde er 1732 zum Zwecke der Mission unter dem verwahrlosten Landvolke in Süditalien, also in echt christlicher Absicht. Aber schon bald erweiterte er seine Thätigkeit. Im Jahre 1777 übernahmen die Redemptoristen auch das frühere Jesuitenkollegium zu Benevent und scheinen von da an überhaupt noch öfter in die durch Aufhebung der Jesuiten entstandenen Lücken eingetreten zu sein.

Einen ganz neuen Aufschwung nahm die Kongregation, als der Deutsche Klemens Maria Hofbauer (gest. 1820) zu Rom eintrat und sie später über die Alpen nach Polen, der Schweiz und Oesterreich verpflanzte. Späterhin entstanden noch Niederlassungen in Belgien, Frankreich, Nordamerika, in Bayern und Preußen. Allerdings sahen die Redemptoristen ihrer Konstitution entsprechend die Missionen unter dem Volke immer als ihre erste Aufgabe an. Aber sie beschäftigten sich nebenher doch auch gern mit Schulunterricht und Jugenderziehung, auch mit Leitung von Studienanstalten. Einige unter ihnen übten sogar eine äußerst vielseitige und einflußreiche Wirksamkeit, vor allem Hofbauer selbst. Er hat nach den Berichten seines Biographen Männer wie Klemens Brentano, Friedrich von Schlegel, Adam Müller, Zacharias Werner beeinflußt. Ja der Kardinal Consalvi soll ihn oft zu Rate gezogen, der Kanonikus Helferich seine dem Kongresse überreichten Denkschriften vorher mit Hofbauer besprochen haben. Er auch sei der Gewissensführer und Ratgeber des Kronprinzen von Bayern, des nachmaligen Königs Ludwig I. gewesen und habe ohne Zweifel diesen bestimmt, auf die Entlassung des Ministers Montgelas zu dringen. Seine Thätigkeit war also in hohem Maße politisch. Er war eben ein Kind des sich regenden Ultramontanismus und hat diesem seinerseits wieder die Wege geebnet. Er viel mehr als Liguori

hat dem Orden seine Aufgaben gestellt. Er, der Kirchenpolitiker, hat ihm neben der anfänglich religiösen zugleich eine kirchenpolitische Richtung gegeben. Der Jesuitismus hat wie Liguori, den Stifter, so auch den Orden selber in seine Dienste genommen.

Die Geschichte der Redemptoristen bestätigt dies Schritt für Schritt. Andre Orden, wie Franziskaner und Dominikaner, bei denen wenigstens bisher — es dürften ja auch für diese noch andre Zeiten kommen — die religiöse und sittliche Wirksamkeit von der kirchlich-staatlichen noch nicht aufgeschlungen ist, erfreuen sich eines ruhigen und gesicherten Bestandes. Die Redemptoristen dagegen sind ebenso wie die Jesuiten, wohin sie noch gekommen sind, auch fast überall wieder ausgetrieben worden. In Bayern, das heute zuerst in Betracht kommt, berief sie Ludwig I. 1841 an den Wallfahrtsort Altötting. Aber schon 1842 äußerte er seine Unzufriedenheit mit ihnen; 1843 verbot er die Uebertragung von Pfarreien und Benefizien an sie, und am 17. Februar 1848 erschien ein Ministerialerlaß, in dem es hieß: Seine Majestät haben die Ueberzeugung gewonnen, daß die Redemptoristen, wie die Erfahrung lehre, sich für Bayern nicht eigneten, während ihrem Eifer ein großartiges Feld sich eröffnen würde, falls sie sich entschließen würden, dem Missionsberufe unter den Deutschen in Nordamerika obzuliegen; ihr Haus in Altötting sei aufzulösen. In den Verhandlungen der Reichsratskammer 1845/46 hat man ihnen geradezu politische Wühlerei zur Last gelegt und Beschwerde geführt über eine Adresse politischen Inhalts, die sie gegen den König erließen. Aus Wien hat sie das Volk wegen ihrer Verwandtschaft mit den Jesuiten vertrieben. Eine Wiener Zuschrift vom 6. April 1848 an die Allgemeine Kirchenzeitung lautet:

Die Liguorianer, auch Redemptoristen genannt, haben Wien soeben verlassen. Die Nationalgarde hat sie vor der Wut des Volkes geschützt, welches ihr Kloster erstürmte. Wer das finstere Treiben dieses unheilvollen Ordens kennen lernte, wer da weiß, wie diese treuesten Verbündeten und unverschämtesten Vorfechter der Jesuiten in guter Zuversicht auf die hohe Protektion, deren sie sich zu erfreuen hatten, als geheime Polizei gewirkt, nach welchem niederträchtigen Plane sie das Volk verdummt, die untersten Klassen fanatisirt, wie viele Opfer ihres teuflischen Treibens sie (buchstäblich genommen) wahnsinnig gemacht haben, der kann begreifen, wie durchaus gerecht der langverhaltene Ingrimm der braven Wiener gegen jenen Orden ist.

Aus ganz Deutschland wurden sie wegen ihrer Verwandtschaft mit den Jesuiten 1872 ausgewiesen; Frankreich ist noch im Jahre 1880 nachgefolgt. Solchen Thatsachen gegenüber kann nur Parteinahme sich gegen die Absicht einer politischen Wirksamkeit der Redemptoristen und gegen ihre Verwandtschaft mit den Jesuiten erklären. Ihre jesuitischen Nebenabsichten zeigen sich in ihrer gesamten Thätigkeit und ziehen sich durch alle einzelnen Arbeiten hindurch. Wie sie in Bayern das Volk gegen den König aufgehetzt haben, so in Wien Schüler gegen Lehrer. Dort hielt einer ihrer Missionare vor den Schülern eines Gymnasiums eine Ansprache, in der er die gesetzlich giltige, durch kaiserliche Entschließung sanktionirte Studienordnung der Anstalt einer Kritik unterzog und behauptete, daß das Lesen der heidnischen Klassiker die Schüler zu Heiden mache. Des Mißbrauchs der Beichte hat sie noch am 11. Februar d. J. in der Sitzung der bayrischen Reichsräte der Gutsbesitzer Freiherr von Mandl bezichtigt, welcher in derselben Gegend wohnt, in der der Hauptsitz der frühern bayerischen Kongregation lag. Er beschuldigte sie, daß sie Bedienstete zu Mitteilungen über ihre Dienstherrschaft zwängen. Welcher Art ihre Seelsorge ist, haben die Leser aus dem Aufsatze: „Liguorianer und Boosianer in Gallneukirchen," Jahrgang 1889, Nr. 38 dieses Blattes erkannt. Und daß sie in konfessionell gemischten Gegenden die gröbste Intoleranz zur Pflicht machen, beweist ein katholisches Missionsbüchlein, das sie verbreitet haben, in dem folgende Gewissensfragen vorgelegt werden: Habe ich keine ketzerischen Bücher gelesen oder andern zum Lesen gegeben? Habe ich nicht auch sogar mit Gefahr meines Glaubens die Kirchen der Ketzer besucht oder ihre Predigten angehört? Habe ich nicht mit Gefahr meines eignen Glaubens mit Ketzern u. s. w. ohne Not, sondern freiwillig nähern Umgang gepflogen, oder habe ich ihren Zusammenkünften beigewohnt?

3. Schlußerwägungen

Das Wohl des Staates und der Friede seiner Einwohner verlangen gebieterisch, daß der Orden der Redemptoristen außer Landes bleibt. Es erhebt sich bloß noch die Frage, aus welchen Gründen die Bischöfe seine Zurückberufung fordern. Vor allem wegen des herrschenden Priestermangels, sagt Bischof von Stein. Aber der Präsident des Oberkonsistoriums rechnet ihm vor, daß in Bayern in der protestantischen Kirche auf 1167 Seelen eine geistliche Kraft komme, dagegen in der katholischen schon auf 580. Wie viele Kräfte bei dieser Rechnung gar nicht in Anschlag gebracht sind, entzieht sich der Kenntnis. Priestermangel ist also nur der allbekannte Vorwand. Und „warum steift man sich denn auf die Redemptoristen und beruft nicht lieber mehr Franziskaner und Karmeliter?" Was verspricht man sich überdies von den Missionen, welche die Redemptoristen abhalten sollen in einem Lande wie Bayern, wo die katholische Kirche sich der genauesten Ordnung ihrer gesamten Thätigkeit erfreut? Eines der frühern Häupter der katholischen Fraktion in Bayern, Professor Anton Ruland, ein frommer Geistlicher, hat von den Missionen nichts gehalten:

Blickt ein kundiger und erfahrener Seelsorger noch tiefer in dieses Thun und Treiben, in die Form der Missionen, so wird sich das Urteil bilden: das fränkische Volk bedarf der Redemptoristen und ihrer Missionen nicht. . . . Ein großer Wert wird auf die Menge der Beichtenden gelegt. Welche Selbsttäuschung! Der Tod der Bußanstalt, die Vernichtung der heilsamen Früchte, die in der geregelten Ausspendung geboten werden, sind die Beichtkonkurse. Solche, die gründliche Belehrung und ernste Mahnung bedürfen, aber solche scheuen, kommen nicht zu ihrem Priester, der sie als ihr Arzt kennt und durchschaut; sie kommen, oft sich selbst täuschend, zu Fremden, um Lossprechung ihrer Sünden zu erhalten und — dann wieder zu sündigen. Es bleibt mir unvergeßlich, welche Ansicht ein tüchtiger Priester und Pfarrer, ein grundgescheiter Mann, der selbst Missionen im Volke abzuhalten von seiner geistlichen Behörde bestimmt worden war, äußerte. Dieser Mann, Leopold Wohlgemuth, gestorben 1839 als Stadtpfarrer in Kitzingen, sprach selbst in seinem hohen Alter, der Ewigkeit bereits nahe gerückt, wenn er auf Missionen zu reden kam: Nichts ist es! Ich habe mich erkundigt: die schlecht waren, sind schlecht geblieben. Wir hätten im folgenden Jahre wieder nach N. kommen dürfen.

Das größte Rätsel aber ist das, daß Bischöfe einen Orden zurückberufen haben wollen, der sich von ihrer Gewalt ausschließt und gar nicht selten mit Bischöfen in Fehde gelegen ist. Für dieses Rätsel giebt es nur eine Lösung: die Bischöfe haben sich einer höhern Gewalt gebeugt; welcher, das möge aus Folgendem hervorgehen.

Die Redemptoristen sind ein mobiles Korps, dem Oberen jederzeit zu Willen: „sein Wink soll allen Gesetz sein."

Die Mitglieder der Kongregation müssen allen ihren Regeln und Konstitutionen genauen Gehorsam leisten und Befehlen und Verfügungen ihrer Oberen, sodaß man von ihnen sagen könne, daß sie gar keinen eignen Willen mehr haben, sondern ihr Wille ganz in den Händen derer sei, die sie leiten. . . . Da der Geist des Instituts recht eigentlich in der Selbstverleugnung und Verzichtleistung auf den eignen Willen besteht, so müssen sich die Mitglieder der Kongregation vorzüglich durch die Uebung dieser Tugend auszeichnen, indem sie blind und ohne irgend welches Bedenken den Befehlen und Anordnungen der Oberen gehorchen, . . . imo tametsi forent stipites (auch wenn sie Holzklötze würden).

Der Obere ist im Grunde der Papst selber. Das erkennt man aus dem vierten Gelübde, das die Redemptoristen außer den drei gewöhnlichen ablegen: daß sie ohne Widerrede und ohne Verzug, ja selbst ohne Reisegeld in jedes Land zu Gläubigen oder Ungläubigen abreisen wollen, sobald der Papst es befiehlt. Der Papst aber hat in den Redemptoristen eine durch und durch jesuitisch verfaßte Truppe. Das beweist ihre Uebereinstimmung mit den Jesuiten wie in dem angeführten vierten Gelübde, so in dem Versprechen, daß sie nicht nach kirchlichen Würden streben und nur auf ausdrücklichen Befehl des Papstes oder Generalsuperiors solche annehmen wollen, in dem Ueberwachungssystem, dem ihr General unterstellt ist, wie der der Jesuiten.

Nach alledem ist es nicht zu viel gesagt: der Jesuitismus hat Liguori zum Lehrer der gesamten Kirche erhoben, der Jesuitismus den jesuitisch verfaßten Orden der Liguorianer großgezogen, der Jesuitismus will den Orden jetzt in ein verlorenes Besitztum wieder einsetzen. Aber zugleich steht auch soviel fest: der Redemptoristenorden ist ein echter Sohn der gegenwärtigen römisch-katholischen Kirche.

Die Regierungen haben nun einen doppelten Weg vor sich. Entweder bestehen sie auf der schlechterdings nicht abzuleugnenden Verwandtschaft der Redemptoristen und Jesuiten und halten sie von ihren Grenzen fern. Oder sie stellen sich auf den Standpunkt der katholischen Kirche, erklären, daß mit den Redemptoristen abgesehen von der Mehrung der geistlichen Kräfte durchaus keine Neuerung Einzug hält, und rufen sie zurück. Ein drittes giebt es nicht. Denn davon kann wohl kaum eine Rede sein, daß man etwa dem Orden das Versprechen abnehmen wollte, sich jeder Annäherung an die Grundsätze der Jesuiten in seiner Thätigkeit zu enthalten. Das wäre doch zu kurzsichtig.

Welchen Weg die bayrische Regierung einschlagen wird, fürchten wir voraussagen zu können. Man begnügt sich in der Altkatholikenfrage einseitig mit der Erklärung der Bischöfe und läßt die Altkatholiken fallen. Man wird vermutlich auch in der Redemptoristenfrage die nämliche Praxis befolgen. Schon hat Minister von Crailsheim darauf hingewiesen, daß die Gehorsamstheorie und Moral der Redemptoristen die aller Ordensgesellschaften sei. Ist das auch nicht zutreffend, so kennzeichnet es doch den Standpunkt der Nachgiebigkeit gegen die ultramontane Forderung.

Noch hoffen wir, daß wenigstens der Bundesrat, wenn seiner Zeit die Frage über Zulassung der Redemptoristen an ihn herantritt, Stand halten und Nein sagen wird. M K

Ein Frühlingsausflug auf Vinets Spuren

Das Osterfest mit seiner doppelten Auferstehungspredigt im Gotteshause der Kirche und in der Gotteswelt der Natur war vorüber. Nach einem arbeitsreichen Winter und angesichts eines neuen, noch größere Aufgaben bringenden Amtes erwachte mit doppelter Macht in mir die Reiselust.

Als Ziel meines Frühlingsausfluges erkor ich mir die französische Schweiz und in ihr wieder das mir bereits von früher her liebgewordene, so wunderbar herrlich gelegene und geistig und religiös so angeregte und belebte Lausanne, die altberühmte Hauptstadt des Waadtlandes. Gerade nach Lausanne zog mich seit längerm ein besonderes Interesse. Seit einiger Zeit hatte ich begonnen, mich mit den Schriften und der Gedankenwelt eines Mannes zu beschäftigen, der für alle Zeit als einer der edelsten, besten und frömmsten Menschen, als einer der tiefsten Denker und der vielseitigsten Schriftsteller, ja als der Prophet einer neuen kirchlichen Entwicklung auf allgemeine Verehrung und Liebe Anspruch erheben darf und dessen Heimat eben Lausanne war. Dieser Mann ist **Alexander Vinet**. Im ganzen Gebiet des französischen Protestantismus giebt es keinen glänzendern Namen aus neuerer Zeit als den Namen Alexander Vinets. Aber so groß auch in der französischen Schweiz und im protestantischen Frankreich das Ansehen und die Verehrung ist, die den Namen Vinets umgiebt, so sehr man auch in Holland, England und Amerika seit längerm schon seine Werke studirt und unter dem Einflusse seines Geistes steht, so gering ist verhältnismäßig in Deutschland die Zahl derer, die ihn mehr als oberflächlich kennen und sich wirklich eingehender mit ihm beschäftigt haben. Aber muß er es denn nicht verdienen, daß man auch unter uns seiner Person und seinen Schriften eine größere Beachtung schenkt, wenn **Dorner** in seiner Geschichte der protestantischen Theologie von ihm sagt, daß Vinet einem Schleiermacher vergleichbar sei, und wenn er an ihm seine tiefe Frömmigkeit, seinen reichen, hochgebildeten Geist, den Schwung feuriger Beredsamkeit und die an Pascal erinnernde Schönheit der Darstellung zu rühmen weiß? Muß nicht ein unbeschreiblicher Zauber, eine wunderbare Weihe über seine Persönlichkeit ausgegossen gewesen sein, wenn einer seiner Schüler, der bekannte **Edmond Scherer**, von ihm sagen kann:

> Die Persönlichkeit Vinets ist eine von denen, die in der Erinnerung der Menschen für immer haften bleiben, da sie das erhabene Bild des Herrn auf ganz besondre Weise wiederspiegeln. Vinets Lebenswerk hat weniger darin bestanden, was er gesagt und gethan hat, als darin, was er gewesen ist. Ihn zu sehen, war schon eine Erhebung und eine Mahnung. Ihn gekannt zu haben, ist ein bleibender Segen und Gewinn, für den man Gott einen ewigen Dank schuldet.

Und Professor **Astié** in Lausanne sagt in einem seiner zahlreichen, dem Andenken Vinets gewidmeten Bücher:

> Es wird ein Tag kommen, wo die Bewunderung und Dankbarkeit der ganzen Welt dem Andenken Vinets ein Denkmal auf dem schönsten Platze von Lausanne errichten wird und wo die Fremden aus allen Ländern davor stehen bleiben und ausrufen werden: Das war ein wahrhaft großer Mann, ein Denker ersten Ranges, ein Prophet, der würdig ist, neben Luther und Calvin seinen Platz einzunehmen.

Es ist nun nicht etwa meine Absicht, ein vollständiges Lebensbild Vinets hier zu zeichnen oder seine Bedeutung als christliche Persönlichkeit, als Prediger, als Apologet, als Lehrer der praktischen Theologie, als christlicher Philosoph, als Kirchenpolitiker, als Litteraturhistoriker eingehend zu schildern. Vielleicht wird es mir später einmal vergönnt, die Leser der Christlichen Welt mit Alexander Vinet näher bekannt zu machen. Heute möchte ich zur Orientirung für diejenigen, die ihn nur wenig oder gar nicht kennen, andeuten, daß Vinet vor allem der Vertreter und der begeisterte Verkünder desjenigen Standpunktes ist, den man als den religiösen und sittlichen **Individualismus** zu bezeichnen pflegt. Die Religion hat für ihn nur Wert als freie, bewußte, aus dem Gewissen geborene, in fester Ueberzeugung wurzelnde Selbstentscheidung des Einzelnen für Gott. Ihr Wesen fordert völlige Freiheit, Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit. Aller Zwang in religiösen und kirchlichen Dingen widerspricht dem Wesen der wahren Frömmigkeit, dem Geiste des Evangeliums. Es muß unbedingte Gewissensfreiheit herrschen. Keinerlei Zwang zu irgend welcher kirchlichen oder religiösen Handlung darf ausgeübt werden. Keinerlei Nötigung, einer bestimmten Kirchengemeinschaft oder Religionsgesellschaft sich anzuschließen, darf stattfinden. Die Stellung des Einzelnen zu Religion und Kirche darf in keiner Weise gewisse Vorteile oder Nachteile für das bürgerliche Leben nach sich ziehen. Selbst außerhalb jedes Religionsbekenntnisses zu stehen, muß dem Einzelnen unverwehrt sein. Deshalb muß die Ehe zwischen Staat und Kirche als ein unnatürliches Bündnis gelöst werden. Denn die beiderseitigen Interessensphären liegen völlig aus einander. Staat und Kirche haben nichts mit einander gemeinsam. Es ist eine Vergewaltigung der Kirche, wenn der Staat sie unterstützt und dadurch ihr inneres und äußeres Leben beeinflußt. Die Kirche kann es eher ertragen, vom Staate verfolgt, als vom Staate geschützt zu werden. Die Verfolgungszeiten sind fast immer die Zeiten der Blüte und des Aufschwunges für das religiöse und kirchliche Leben gewesen. Der Schutz und die Unterstützung des Staates hingegen haben fast immer für die Kirche Knechtschaft und Fesselung bedeutet. Alles Staatskirchentum ist eine Schule der Heuchelei und Unwahrheit. Nur in der Luft unbedingtester Freiheit und Unabhängigkeit kann die Religion ihre beste Kraft entfalten und ihre wahre Würde behaupten. Aus solchen Grundsätzen Vinets über das Verhältnis von Staat und Kirche ist ja in der Schweiz die Gründung der Eglise libre neben der Eglise nationale hervorgegangen. Trotzdem aber, daß Vinet in so entschiedner Weise allen staatlichen Schutz für die Kirche und alle äußerlichen, weltlichen Stützen für die Religion ablehnte, hat er keineswegs den Fortbestand des Christentums und den fortschreitenden Sieg des Evangeliums für gefährdet angesehen. Denn fest und voll unerschütterlicher Zuversicht glaubte er an den Sieg der Wahrheit, und die Wahrheit war für ihn nichts andres als das Evangelium von Jesu Christo, dem Menschen- und dem Gottessohn. Für die Aufnahme und Annahme des Evangeliums ist das Menschenherz geschaffen. Außerhalb des Evangeliums giebt es für uns keine Wahrheit und Freiheit, keinen Trost und Frieden, keine Beseligung und kein wahrhaftes Leben. Vinet bekennt sich völlig zu dem alten Satz Tertullians, daß die Menschenseele von Natur eine Christin sei. Wahres Menschentum und wahres Christentum ist ihm identisch. Die tiefsten Bedürfnisse und Regungen des menschlichen Geistes, Gewissens und Gemütes finden erst im Evangelium von Christo ihre Erfüllung und Befriedigung. Die Menschen werden nicht aufhören zu glauben, zu lieben, zu hoffen. Sie werden immer nach Gott seufzen, eines Versöhners und Erlösers bedürfen und über das diesseitige Leben sehnsüchtig nach einem ewigen Leben hinüberblicken. Darum stimmt die Botschaft des Evangeliums mit den ewigen Bedürfnissen der menschlichen Seele so völlig überein, und bis an das Ende der Tage werden die Herzen dem guten Hirten

zufallen, der sein Leben für seine Schafe gelassen hat. Das ist der Kern der Vinetschen Apologetik, wie sie insbesondre durch seine gedankenreichen, formvollendeten, gemütsinnigen Predigten und geistlichen Reden hindurchklingt. Aber man versteht es freilich auch von solchen Gedankengängen aus, daß Vinet kein Dogmatiker, kein Mann strengwissenschaftlicher Systematik, kein Schultheolog gewesen ist oder hat sein wollen, daß er vor allen theologischen Formeln als vor Versteinerungen des religiösen Geistes und Lebens einen innern Widerwillen empfand, und daß seine eigne dogmatische Stellung vielfach bis zuletzt im Werden und in der Bewegung blieb.

Diese flüchtige und oberflächliche Skizze der auf Religion und Kirche bezüglichen Gedanken Alexander Vinets läßt vielleicht das Eine wenigstens erkennen, welch ein edler, kühner, hochgespannter Idealismus ihn beseelt hat und wie weit er in dem Hochfluge seines Geistes den bestehenden kirchlichen Einrichtungen und Verhältnissen schon vorausgeeilt ist, welches feste und sichere Vertrauen er aber auch zu dem ewigen Wahrheitsgehalt des Evangeliums gehabt haben muß, da er sich so rückhaltlos bereit erklärte, alle weltlichen Stützen der Kirche zu opfern.

Den Spuren dieses hervorragenden Mannes nachzugehen, die Stätten aufzusuchen, wo er gelebt, gelehrt, gelitten hatte und wo er gestorben war, wenn möglich, noch lebendigen, persönlichen Erinnerungen an ihn zu begegnen, das war das Ziel meines theologischen Frühlingsausfluges in die französische Schweiz. So fuhr ich denn am 15. April d. J. von Leipzig aus über Frankfurt, Heidelberg, Basel und Neuchâtel diesem schönen und interessanten Reiseziel zu. Es war so recht eine Fahrt in den blühenden Frühling hinein. Welch ein Osterhauch lag über den grünschimmernden Feldern und Fluren, über den blühenden Hecken und Obstbäumen! Wie regten sich allenthalben tausend fleißige Hände auf den Aeckern, in den Gärten und Weinbergen! Welche Arbeitslust, welch ein emsiges Schaffen und Treiben geht doch alljährlich wieder beim Anbruch des Frühlings durch die Welt! Durch den Blick auf die köstlichen Landschaftsbilder, an denen ich vorüberfuhr, und durch das anregende Gespräch mit manchen interessanten Reisegefährten wurde die lange Wegstrecke bis zur Schweizer Grenze wesentlich verkürzt.

Schon in Basel, der altberühmten Grenzstadt am grünen Rheinstrom, traf ich auf die ersten Spuren des Lebens und Wirkens Alexander Vinets. In Basel hat Vinet einen großen Teil seines Lebens zugebracht. Hierher wurde er, erst zwanzig Jahre alt, im Jahre 1817 als Lehrer der französischen Litteratur und Sprache berufen und blieb hierselbst, nachdem ihm später eine Professur an der dortigen Universität übertragen worden war, bis zum Jahre 1837, wo er als Professor der praktischen Theologie in seine Heimatstadt Lausanne zurückkehrte. Seine Wohnung hatte er während seines Basler Aufenthaltes in der Vorstadt St. Johann. Hier gründete er sich den eignen Hausstand durch seine Verheiratung mit seiner trefflichen, hochgebildeten, ihm gleichgesinnten Kousine Sophie de la Rothaz, die ihn als Witwe so lange überleben mußte. Hier in Basel hat er durch den Verkehr und die Freundschaft mit de Wette unmittelbare Fühlung mit der deutschen Theologie gewonnen. Hier in Basel durchlebte er seine gewaltigsten innern Kämpfe. Hier entstand eine große Anzahl seiner litterarischen, kirchenpolitischen, theologischen und erbaulichen Schriften, die seinen Namen weithin berühmt und einflußreich machten. Um seinen Besitz wurde Basel von vielen Seiten her beneidet. Die ehrenvollsten Berufungen ergingen an ihn. Allein nur seiner Vaterstadt Lausanne gelang es, nach einem zwanzigjährigen Aufenthalt Vinets in Basel den bedeutenden Mann zu gewinnen.

So ging auch mein Weg von Basel nach Lausanne. Es war eine überaus interessante Weiterfahrt. Zuerst durch die Thäler und Engpässe des Jura hindurch, wo Tunnel auf Tunnel folgt und wo im hochromantischen Münsterthal zwischen den steilen Felsenwänden und dem schäumenden Bergstrom kaum Raum genug für das Bahngeleis bleibt; dann immer an den waldgekrönten und rebenumgürteten Abhängen des Jura entlang den weiten Becken des Vieler und des Neuenburger Sees und damit dem französischen Sprachgebiet zu. Wie eine Fata Morgana stand über den grünblauen Fluten der beiden Seen, an deren Ufergeländen die Bahn entlang führt, am fernen Horizont die vom Winterschnee noch bis tief hinab blendend weiß schimmernde Alpenkette.

Manche geschichtliche und auch theologische Erinnerungen tauchen wie flüchtige Bilder auf dieser Fahrt im Geiste auf. Dort steigt aus dem Bieler See die Petersinsel auf. Sie war eine Zeit lang der Aufenthaltsort Rousseaus. Dort grüßt zwischen Bäumen versteckt Montmirail, die große und weithin bekannte Erziehungsanstalt der Brüdergemeinde, herüber. Dann kommt das schöngelegene Neuchâtel selbst mit seiner Universität und seinen zahlreichen, von vielen Ausländern besuchten Lehranstalten. Ich gedachte daran, wie ich hier vor mehreren Jahren den hochbetagten, ehrwürdigen, auch in Deutschland durch seine apologetischen und exegetischen Werke in hohem Ansehen stehenden Professor Godet, der einst des Kaisers Friedrich Lehrer und Erzieher gewesen war, kennen lernte, und sandte dem noch immer unermüdlich fleißigen, greisen Theologen im Geiste wenigstens meinen Gruß. In den wenigen Stunden meines diesmaligen Aufenthaltes in Neuchâtel machte ich die Bekanntschaft eines Studenten der Theologie an der dortigen Universität, der mir auf meine Frage, ob er sich auch schon eingehender mit Vinets Schriften beschäftigt habe, antwortete, daß man zwar Vinets Namen fortwährend nenne und viel von ihm spreche und über ihn höre und lese, daß man aber zum Studium seiner Schriften selbst eigentlich nur wenig komme. Ich mußte dabei daran denken, daß es auch bei uns mit den Werken großer deutscher Theologen nicht anders stehe! Man hört und liest viel über sie. Aber ihre Werke selbst studirt man zu wenig. So geht es mit Luthers, so geht es mit Schleiermachers Schriften.

Nun folgten noch etliche Stunden im Dampfwagen, vorüber an Grandson mit seinem Schlachtfeld, vorüber an dem Städtchen Yverdon, wo Pestalozzi einst seine Erziehungsreformen zu verwirklichen suchte. Dann schimmerte plötzlich aus der Tiefe durch das frische Grün der neubelaubten Bäume hindurch der blaue Spiegel des herrlichen Genfer Sees, und von jenseits herüber grüßten die schneebedeckten Riesen der Savoyer und Walliser Alpen. Da ragt auch schon hinter Hügeln und Dächern der mächtige, interessant geformte Turm einer hochgelegenen Kathedrale auf. Kein Zweifel, ich bin am Ziel. Der Zug läuft in den Bahnhof von Lausanne, der Heimat Alexander Vinets, ein.

Ich kann es nicht leugnen, die ersten Tage, die ich dort verlebte, waren weniger dem Studium und den theologischen und kirchlichen Interessen gewidmet, als der Beobachtung des Volkslebens und dem Naturgenuß in der unvergleichlich schönen Umgebung. Auch mußte sich Ohr und Zunge erst wieder allmählich an die französische Sprache gewöhnen. Unvergeßlich werden mir die schönen Stunden bleiben, wo ich im warmen Frühlingssonnenschein in der berühmten Montbenonallee gemächlich hin und her schlenderte, bald einen Blick in die Spalten der Lausanner Zeitung werfend, bald die großartige Aussicht auf See und Alpen bewundernd, oder wo ich hinaufstieg zu dem sogenannten Signal mit seinem noch weit umfassenderen Panorama, oder wie ich hinabstieg zum See und mich auf einen von den Wellen umplätscherten Felsblock setzte und dem Spiel der Fische zusah, dem Sang der Vögel lauschte und die schimmernden Segel der Fischerböte mit meinem Blick verfolgte.

Unten am See, als der Hafenort Lausannes, liegt das freundliche Ouchy, das mit seinem alten, massiven, viereckigen Turm einem jeden, der mit dem Dampfschiff dort vorüberfährt, in die Augen fällt. Hier in Ouchy wurde Alexander Vinet am 17. Juni 1797 geboren. Sein Vater war damals Steuerbeamter daselbst, bis er später Regierungssekretär bei der Kantonalregierung in Lausanne wurde. Ueber sein ganz einzigartiges Verhältnis zu seinem später so berühmt gewordenen Sohne findet man die besten Aufschlüsse in den soeben erst veröffentlichten Aufsätzen des Lausanner Professors Lecoultre in den Monatsheften des Chrétien évangélique.

Hatte ich so in Ouchy gleichsam an der Wiege Vinets gestanden, so konnte ich in Lausanne selbst an der Hand kundiger Führer den weitern Spuren seines Lebens nachgehen. Denn das bereitwillige Entgegenkommen, das ich bei meinen mannig=

fachen Fragen und Erkundigungen allseitig gefunden habe, kann ich nicht dankbar genug rühmen und anerkennen. So vermittelte ein liebenswürdiger, feingebildeter Buchhändler in Lausanne meine Bekanntschaft mit einer ältern Dame, der Witwe eines in der Schweiz hochangesehenen Künstlers, deren Eltern bereits mit Vinets Eltern eng befreundet gewesen waren und die selbst später etliche Jahre hindurch Vinets Hausgenossin gewesen war. Wie begeistert hat sie mir von ihm erzählt, wie manchen interessanten Zug von seiner so ungemein anspruchslosen, schlichten und einfachen Persönlichkeit mitgeteilt! Ebenso fand ich bei einem der wenigen noch am Leben befindlichen Schüler Vinets, dem schon zweiundsiebzigjährigen Professor der Kirchengeschichte Herminjard, dem geistesfrischen und gelehrten Herausgeber der bändereichen Corréspondance des réformateurs, die freundlichste Aufnahme. Durch den prachtvollen Blick auf den blauen See mit seinen gesegneten Ufern und auf die gewaltigen schneebedeckten Berghäupter Savoyens und des Rhonethals ist sein Studirzimmer das schönste, das ich je gesehen habe. Trotz seinen Jahren ließ er es sich nicht nehmen, mich stundenlang auf meiner Wanderung durch das auf drei Hügeln erbaute und deshalb vielfach die steilsten Straßen, ja anstatt der Straßen stufenreiche Treppen besitzende Lausanne zu begleiten und mir dabei alle auf Vinet bezüglichen und für sein Leben denkwürdigen Häuser und Räume zu zeigen. So führte er mich zu dem Hause in der steil zur Kathedrale aufsteigenden rue St. Etienne, worin Vinet einst gewohnt hatte, und mit lebendigster Erinnerung gedachte er noch der Serenade, die er mit der Mehrzahl der Studenten einst dem verehrten und geliebten Lehrer hier brachte. Darauf führte er mich weiter in die Räume der auf der Höhe thronenden Akademie und zeigte mir das wie alle übrigen mit fast spartanischer Einfachheit ausgestattete Auditorium, in dem Vinet einst seine geistvollen Vorlesungen gehalten und seine praktisch-theologischen Uebungen veranstaltet hatte. Im Sitzungszimmer des Senats durfte ich mehrere Bilder und Reliefs von Vinet besichtigen, dessen Aeußeres am besten durch die Frage einer Dame charakterisirt wird, die in einer Gesellschaft Vinet, ohne ihn zu kennen, zum erstenmale sah und ihren Nachbar fragte: Wer ist denn jener merkwürdige Mann dort, der so häßlich ist, wenn er schweigt, und der so wunderbar schön wird, wenn er spricht? Auch nach dem schönen Gebäude der von der Eglise libre begründeten und unterhaltenen, vom Staat völlig unabhängigen theologischen Fakultät geleitete mich der liebenswürdige alte Herr. Eine Zeder vom Libanon steht auf dem Hofe. Unter den Schätzen der Bibliothek werden die sämtlichen, aus dem Nachlaß seiner Witwe ihr übergebenen Manuskripte Vinets nebst seiner Korrespondenz aufbewahrt. Vor allem aber war es mir wertvoll und wichtig, daß mich Professor Herminjard bei seinem Kollegen, dem geistvollen spekulativen Theologen und vorzüglichsten Kenner der Vinetschen Schriften und Ideen, dem als Schriftsteller weithin berühmten Professor Astié einführte, der sich gleichfalls freudig darüber aussprach, daß man auch in Deutschland anfange, sich wieder mehr mit Vinet zu beschäftigen und mir eine hochinteressante Selbstschrift Vinets zum Andenken schenkte.

Nur blieb mir nur noch eins übrig. Es galt noch, das Grab des großen und edlen Mannes aufzusuchen, dessen Persönlichkeit und Schriften von Anfang an einen so nachhaltigen Eindruck auf mich gemacht hatten. Aber in Lausanne selbst ist Vinet nicht gestorben. Sein Grab befindet sich auf dem wunderbar ergreifend inmitten der großartigsten und erhabensten Natur gelegenen Friedhof von Clarens, diesem von heilung- und ruhebedürftigen Kranken aus allen Ländern und Völkern vielbesuchten klimatischen Kurort unfern von Montreux und Schloß Chillon am Genfer See. Von Jugend auf war Vinets Gesundheit eine zarte und zu mancher Sorge Anlaß gebende gewesen. Immer und immer wieder mußte er durch die Schule körperlicher Leiden und Schmerzen hindurchgehen. Aber gerade im Leiden hat er stets seine bewunderungswürdige Energie, seine Geduld, seine Demut und Gottergebung am herrlichsten gezeigt. Schon im Januar des Jahres 1847 mußte Vinet seine Vorlesungen in Lausanne völlig aufgeben und nach

Clarens übersiedeln. Hier hofften seine Aerzte unter dem Einfluß milderer Lüfte und ländlicher Stille noch einmal eine Kräftigung und Wiederherstellung für ihn. Allein es ging nicht aufwärts, sondern abwärts mit ihm. Er selbst täuschte sich über seinen Zustand nicht. Er erklärte sich von Herzen zur letzten Heimfahrt bereit, wenn es so Gottes Wille sei, obwohl er erst in seinem fünfzigsten Lebensjahre stand. Schwere Kämpfe hatte er noch zu bestehen. In der Morgenstunde des 4. Mai 1847 durfte er zum ewigen Frieden eingehn. Sein Begräbnis auf dem Friedhofe zu Clarens gestaltete sich zu einer erhebenden Kundgebung der allgemeinsten Verehrung und Liebe, die man in den weitesten Kreisen für den bescheidnen, aber reich begnadeten Zeugen lauterer, evangelischer Glaubenswahrheit und edelster, freiester Geistesbildung im Herzen trug.

Ich durfte an seinem Grabe stehen. Kein kunstreiches Monument schmückt es. Auf dem einfachen Marmorblock steht der Name: „Alexander Vinet" und darunter die beiden Sprüche: „Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich;" und der andre, von Vinets Witwe gewählt und die Eigenart seines innern Lebens auf das Sinnigste charakterisirend: „Unser Leben ist mit Christo verborgen in Gott."

So war ich den Spuren Vinets in der französischen Schweiz fleißig nachgegangen. Das Bild seines Lebens und seiner Persönlichkeit war mir anschaulich und farbenreich entgegengetreten. Von dem Hauche seines Geistes und den lebendigen Nachwirkungen seiner Gedanken hatte ich mich mannigfach umweht gefühlt. Schnell waren die anregenden Tage dahingeschwunden. An frohen und ernsten Erinnerungen reich, trat ich die Heimreise an. Möchte der Geist Vinets, dieser Geist der unbedingten Aufrichtigkeit und Freiheit in den Fragen des religiösen und kirchlichen Lebens, dieser Geist der strengsten Gewissenhaftigkeit und der sittlichen Bewährung des Glaubens auch unter uns mehr und mehr walten und sich regen. Es ist ja im Grunde kein andrer Geist als der Geist auch der deutschen Reformation, der nur noch nicht überall zur freien Entfaltung gekommen ist.

A Sch

Verschiedenes

(Ein bemerkenswertes Wort des Fürsten Bismarck) In dem Gespräch, das Fürst Bismarck jüngst mit dem Berichterstatter der Nowoje Wremja, Ljwow, gehabt hat, äußerte er u. a.:

„Ueberdies — und ich werde dieses Wort niemals verleugnen — meine ich, daß jede Erwerbung jenseits von Memel ein Verbrechen wäre, natürlich nicht gegen Sie, sondern gegen Deutschland selbst. Denn die Eroberung der Ostseeprovinzen ist als ein platonisches Streben unserseits noch verständlich; doch sie ist ohne Polen nicht denkbar, und in solchem Falle hätten wir neun Millionen Polen, und im allgemeinen würde beinahe die Hälfte Deutschlands katholisch sein. Deutschland grübe selbst das Grab seines einheitlichen Sinnes, seiner Nationalität, des Luthertums und seiner Kraft; es handelte ebenso klug wie Sie, falls Sie uns Ostpreußen wegnähmen, dessen Besitz Ihnen gewiß Ihr Verderben wäre. Nein, das wäre äußerst leichtfertig und gefährlich in seinen Folgen. Das ist so sicher, daß, wenn Sie sogar nach Konstantinopel gingen, wir doch die Ostseeprovinzen nicht nehmen würden, selbst wenn Sie uns dieselben und noch dazu mit Ihrem ganzen Polen anbieten wollten."

Quittung

Für die evangelische Erziehungsanstalt Godesheim, Rheinland: 11 Mark Honorarverzicht von W S.

Für die evangelische Gemeinde Reichenstein in Schlesien: 3 Mk. von J v P, Falkenhain.

Für die evangelische Gemeinde Sofia in Bulgarien: 30 Mark von R, Bonn; 5 von E S O O B, Emden; 3 von J v P, Falkenhain.

Herzlichen Dank! D H

Zur Beachtung

Angesichts des nahen Vierteljahrswechsels bitten wir, die Bestellung unsers Blattes rechtzeitig zu erneuern.

D V D H

Verantwortlicher Herausgeber:
Pfarrer Lic. Martin Rade in Schönbach bei Löbau in Sachsen.

Anzeigen

Eine Hilfspredigerstelle

ist hier sofort zu besetzen. Gehalt 1800 Mk., Mietsentschädigung 150 Mk. Bewerber — nur pro minist. geprüfte Kandidaten — wollen sich schleunigst beim Presbyterium melden.

Neunkirchen (Synode Saarbrücken), Reg.=Bez. Trier, d. 8. Juni 1890.
Der zeit. praes. presb.
Riehn, Pfarrer.

Pro min. geprüfter Kandidat **sucht** für 15. Juni oder später Stelle als Hilfsprediger oder Prädikant, auch zur Vertret. in den Sommermonaten. Offerten unter **F. R.** an die Exped. d. Bl. erbeten.

Havana-Cigaretten

mit Tabakdeckblatt, in Façon einer kleinen schlanken Cigarre, von feiner Qualität.

Ich empfehle zwei Sorten, zu 37 und 42 Mk. per Mille, und versende hiervon 50 Stück als Muster franko für 2 Mk. 40 Pf.

Heinr. Wilhelmi, Bremerhaven.

Referenz: Untenverzeichnete Verlagsfirma Fr. Wilh. Grunow in Leipzig.

Meißner Kirchen- und Pastoralkonferenz

Dienstag, den 24., und Mittwoch, den 25. Juni, in Meißen.

Tagesordnung:

Dienstag, den 24. Juni: 1) morgens 1/2 10 Uhr in der Stadtkirche Eröffnungspredigt: Pastor D. Hartung aus Leipzig. 2) 11 Uhr im Gasthof zur Sonne: a) Eröffnung und Geschäftliches; b) Referat vom Regierungsrat Dr. Rumpelt aus Dresden: Welche besondern Wege sind unsrer Kirche durch die gegenwärtige Lage der Zeit gewiesen, um die der Kirche entfremdeten Kreise zu gewinnen? c) Diskussion über die vom Referenten gestellten Thesen. 3) 1/2 3 Uhr gemeinsames Mittagsmahl im Gasthof zur Sonne. 4) 7 Uhr ebenda: 1. Korreferat über das Thema 2b vom Archidiakonus Franke aus Zwickau. 2. Verhandlung über die vom Korreferenten gestellten Thesen. Für die bereits am 23. Juni in Meißen Eintreffenden von 8 Uhr abends an Vereinigung im Ratskeller.

Mittwoch, den 25. Juni: 1) morgens 9 Uhr im Gasthof zur Sonne: Wissenschaftlicher Vortrag (ohne Diskussion) von Prof. D. Hauck aus Leipzig: Wie sind unsre Pfarreien entstanden? 2) Referat des Superintendenten D. Pank aus Leipzig: Ueber den vom Landeskonsistorium vorgelegten Perikopen=Entwurf. 3) Verhandlung über Nr. 2.

Die Thesen sind auf Erfordern vorher von dem Vorsitzenden D. Fricke in Leipzig zu erhalten.

Es werden Geistliche und Laien zu zahlreichster Teilnahme eingeladen.

Leipzig, im Juni 1890.

Der Vorstand
der Meißner Kirchen= und Pastoralkonferenz.

Die diesjährige Generalversammlung des Evangelischen Bundes

wird in den Tagen 23.—25. September d. J. in **Stuttgart** gehalten. Am 22. abends: Vorberatung des engeren Vorstandes und des Ortskomitees. Am 23.: Verhandlungen des Gesamtvorstandes und der Kommissionen bez. Spezialkonferenzen. Zu den Plenarverhandlungen des Gesamtvorstandes haben auch die Deputirten der Zweigvereine Zutritt. An demselben Tage abends 6 Uhr: Festgottesdienst (Festprediger: Professor D. Haupt in Halle a. S.) und abends 8 Uhr: Begrüßungsversammlung. Am 24. und 25.: die öffentlichen Hauptversammlungen. Am 24. nachmittag 4—6 Uhr: geschlossene Mitgliederversammlung. Abend 8 Uhr: Festversammlung der Bundesmitglieder und der evangelischen Bürgerschaft.

Anträge auf Beschlüsse und Resolutionen sind bis spätestens 31. Juli an den Schriftführer des Bundes, Konsistorialrat D. Leuschner in Wanzleben (Postbezirk Magdeburg) einzusenden.

Die vollständige Tagesordnung und insbesondere die Themata der Vorträge und Verhandlungen am 24. und 25. September hoffen wir baldigst veröffentlichen zu können.

Sämtliche Hauptvereine und die Herren Vertrauensmänner ersuchen wir

1. etwa erforderliche Ergänzungswahlen für den Gesamtvorstand vorzunehmen,
2. die Berichte der Zweigvereine rechtzeitig einzuziehen und ihre Anzeigen zu 1., sowie ihre Gesamtberichte, denen wir die inzwischen ergangenen Flugblätter nochmals beizugeben bitten, bis spätestens 15. August an den Schriftführer einzureichen.

Diese Gesamtberichte sind gemäß Beschluß des Gesamtvorstandes vom 29. Januar d. J. derartig zu gestalten, daß auch von dem Leben der einzelnen Zweigvereine in allen wichtigeren Aeußerungen und Vorgängen desselben ein Bild entsteht.

Der Bundesvorstand.

Halte was du hast. Zeitschrift für Pastoraltheologie. U. Mitwirk. von Hofpred. D. Braun, Kons.=Rat D. Kleinert u. Prof. D. H. A. Köstlin, herausg. von D. E. Sachsse. XIII. Jahrg. 1889. (H. Reuthers Verl.=Buchh. in Berlin.) Preis vierteljährlich 2 Mk.

Inhalt des 8. Heftes:

I. **Abhandlungen.** Hauptgottesdienst ohne Abendmahl. Von Diakonus Weinreich zu Gützkow (Pommern). — Der evangelische Geistliche und die Judenmission. Von Hermann Josephson, Pfarrer in Hamm i. W. — Aus der katechetischen Litteratur. Von Pfarrer R. Eibach in Nenderoth (Nassau).

II. **Meditationen.** Trinitatis. Ev. Matth. 28, 18—20. Von Pfarrer R. Potz in Rheydt. — 1. Sonntag nach Trinitatis. 1. Joh. 4, 16—21. Von Oberpfarrer Hesse in Frankenhausen. — 1. Sonntag nach Trinitatis. 1. Joh. 4, 16—21. Von Pfarrer Beyerhaus in Ospedaletti (Italien). — 2. Sonntag nach Trinitatis. 1. Joh. 3, 13—18. Von Pastor Hafner in Elberfeld — 3. Sonntag nach Trinitatis. 1. Petri 5, 6—11. Von Pfarrer Beyerhaus in Ospedaletti (Italien). — 4. Sonntag nach Trinitatis. Römer 8, 18—23. Von Superintendent Schumann in Königs=Wusterhausen. — 4. Sonntag nach Trinitatis. Matth. 7, 13. 14. Von Generalsuperintendent D. Erdmann in Breslau.

III. **Theologische Bibliographie** von Dr. Theodor Gleiniger, Kustos der Königl. Bibliothek in Berlin.

Wyk auf Föhr in Schleswig

durch seine Lage das freundlichste, durch sein Klima das mildeste

Nordseebad.

Ausführliche Prospekte mit Angabe der Reiseroute bei **Haasenstein & Vogler A.-G.** Dieselben auch, sowie schriftliche Auskunft, durch die **Badekommission** und den **Eigentümer der Badeanstalt**

G. C. Weigelt.

XXVI. Kongreß für innere Mission

vom 15. bis 18. September d. J.

in Nürnberg.

Montag, den 15. September.

1. Konferenz des Zentral=Ausschusses für innere Mission, der Ausschüsse des Bayrischen Landesvereins und des Nürnberger Lokalkomitees, nachmittag 3 Uhr.
2. Eröffnungsgottesdienst in der St. Lorenzkirche. Predigt des Oberkonsistorial=Präsidenten D. von Stählin aus München 4 Uhr.
3. Empfang im großen Rathaussaale 6 1/2 Uhr.
4. Begrüßungsabend im Saale des Industrie= und Kulturvereins, Beginn 8 Uhr.

Dienstag, den 16. September.

1. Erste Hauptversammlung morgens 9 Uhr im großen Saale des Hotel Strauß.
   a. Eröffnung des Kongresses durch den Präsidenten des Zentral=Ausschusses für innere Mission, Oberkonsistorialrat D. Weiß aus Berlin.
   b. Die Pflicht der Kirche, die biblische Anschauung vom irdischen Gut in dem Gewissen der Gegenwart wieder lebendig zu machen. Referent Konsistorialrat Professor D. Haupt aus Halle.
2. Konferenz des Zentral=Ausschusses mit seinen auswärtigen Mitgliedern, seinen Agenten und den Vertretern von Vereinen und Anstalten für innere Mission nachmittag 3 Uhr.
3. Gottesdienste um 6 Uhr: in der St. Jakobskirche, Predigt des Pfarrer Ostertag aus München; in der Bartholomäuskirche, Predigt des Dekan Stirm aus Reutlingen.
4. Freie Abendversammlung 8 Uhr im Saale des Industrie= und Kulturvereins, Ansprachen über Aufgabe und Wirksamkeit von Brüderhäusern (Diakonenanstalten). Pastor Kobelt aus Neinstedt, Pfarrer Faulhaber aus Schwäbisch=Hall und Pfarrer Reindel aus Nürnberg.

Mittwoch, den 17. September.

1. Liturgische Morgenandacht 7 1/2 Uhr in der Heilig=Geist=Kirche. Pfarrer Herold aus Schwabach.
2. Spezialkonferenzen:
   a. die Versorgung der Gemeinde mit den Erzeugnissen der christlichen Presse. Referent Pfarrer Kayser aus Frankfurt a. M. morgens 8 1/2 Uhr.
   b. Erholungs= und Heimstätten für alleinstehende Frauen. Referent Professor Dr. Post aus Hannover 11 Uhr.
3. Gemeinsames Mittagsmahl im großen Saale des Hotel Strauß 2 1/2 Uhr.
4. Gottesdienst in der St. Sebalduskirche. Predigt des Geheimen Kirchenrat Dr. Ruperti aus Eutin 5 1/2 Uhr.
5. Freie Abendversammlung 8 Uhr im Saale des Industrie= und Kulturvereins. Ansprachen über das Haus des Bürgers in seiner sozialen Bedeutung. Landgerichtsrat Büff aus Kassel, Kaufmann Fahrenhorst aus Magdeburg, Pfarrer Bohrer aus Nürnberg.

Donnerstag, den 18. September.

1. Spezialkonferenz über christliche Volksschauspiele. Morgens 8 Uhr. Referent Dr. Hans Herrig aus Weimar.
2. Zweite Hauptversammlung im großen Saale des Hotel Strauß 10 Uhr.
   a. Berichterstattung aus den Spezialkonferenzen.
   b. Die Gewinnung persönlicher Kräfte für die freie und für die berufsmäßige Thätigkeit im Dienste der inneren Mission. Referent Pfarrer Kahl aus München.
   c. Schlußwort des Präsidenten.
3. Schlußgottesdienst in der St. Lorenzkirche. Predigt des Hauptpastor D. Kreußler aus Hamburg 5 Uhr.
4. Freie Vereinigung abends 7 1/2 Uhr in der Rosenau.

Die für einige Konferenzen vorstehend noch nicht bestimmten Lokale werden in dem Spezialprogramm, welches jedes Mitglied des Kongresses bei seiner Ankunft im Empfangs=Büreau erhalten wird, angegeben sein.

Alle Freunde der inneren Mission im evangelischen Deutschland, Geistliche und Nichtgeistliche, insbesondere auch alle Vorstände und Vertreter von Vereinen und Anstalten der inneren Mission, sowie die Agenten des Zentral=Ausschusses werden hiermit zur Teilnahme an dem Kongresse aufs angelegentlichste eingeladen. Evangelische von außerhalb Deutschlands werden herzlich willkommen geheißen.

Das Lokalkomitee hat es übernommen, für Beschaffung von Privatwohnungen nach Möglichkeit Sorge zu tragen. Wer von diesem Anerbieten Gebrauch zu machen wünscht, wolle bis spätestens zum 20. August Herrn Pfarrer Heinlein, Nürnberg, Aegidienplatz, davon benachrichtigen.

Ein Büreau zur Anmeldung und Orientirung der Gäste, zur Empfangnahme des Spezialprogrammes, der Mitgliederkarten u. s. w. wird von Montag, den 15. September, morgens 8 Uhr an und in den folgenden Tagen am Bahnhof geöffnet sein. Für die Mitgliederkarten sind 3 Mark zu entrichten.

Für Nichtmitglieder, die bei den Hauptversammlungen anwesend sein wollen, sind die Emporen des Versammlungssaales geöffnet. Der Zutritt zu den Spezialkonferenzen, den freien Abendversammlungen und den Gottesdiensten steht jedem frei.

Berlin und Nürnberg, Mai 1890.

Der Zentral-Ausschuß für innere Mission.
Der Bayrische Landesverein für innere Mission und das Lokalkomitee.

Neuer Verlag von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Karl von Hase's Werke

12 Bände in 24 Halbbänden zu je M. 5.

Soeben erschien: **Kirchengeschichte** Bd. I, II 1. Abt. Hase's gesammelte Schriften wenden sich an die weiten Kreise höherer Bildung; die akademischen „Lehrschriften“ bleiben ausgeschlossen.

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig